Israelitische Wochenschrift

Nebst dem Beiblatt:

Jüdisches Litteraturblatt.

Redakteur: M. A. Klausner.

Zehnter Jahrgang.

Berlin 1901.
Verlag Siegfried Cronbach.

Inhalts-Verzeichnis.

(Die Zahlen bedeuten die Nummern, in denen die Artikel zu finden sind.)

a) Leitende Artikel:

b) Sprechsaal:

c) Literarisches:

d) Wochenchronik:

e) Feuilleton:

Israelitische Wochenschrift

Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Judentums.

Nebst dem Beiblatt: Jüdisches Litteraturblatt.

Verantw. Redakt.: M. A. Klausner, Berlin W., Tauenzienstr. 19a. Telephon: Amt IX, Nr. 5567.

Verlag: Siegfried Cronbach Berlin W., Steinmetzstr. 78. Telephon: Amt VI, Nr. 796. Post-Zeitungsliste Nr. 3704.

Bezugspreis vierteljährlich: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 3,00 Mk., alle anderen Länder 3.50 Mk.

Nr. 4. Berlin, 25. Januar 1901. Jahrgang X.

Erscheint an jedem Freitag, das jüdische Litteraturblatt monatlich einmal. Zu beziehen durch die Post, den Buchhandel oder unsere Expedition.

Anzeigen für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 30 Pf. Bei Wiederholungen Preisermäßigung. Alle Annoncen-Expeditionen sowie unsere Expedition nehmen Anzeigen entgegen.

Für die Redaktion bestimmte Mitteilungen erbitte ich an die Adresse: Berlin W., Tauenzienstr. 19a. M. A. Klausner.

Der heutigen Nummer liegt das Jüdische Litteraturblatt Nr. 1 bei.

Inhalt.

Die Politik.

(Städtische Schuldeputationen.) Das Stadtverordnetenkollegium in Halberstadt hat — antisemitischer Meldung zufolge — in Uebereinstimmung mit dem Magistrat beschlossen, daß nur Angehörige der christlichen Religion (soll wohl heißen: der katholischen und der protestantischen Religion) in die Schuldeputation gewählt werden sollen.

So lange die Schulen formell oder auch nur thatsächlich konfessionelle Schulen sind, und wo es städtische jüdische Schulen nicht giebt, scheint uns die Wahl von nur nichtjüdischen Schuldeputationsmitgliedern selbstverständlich. Unterstehen auch Fortbildungs- und andere ihrer Natur nach konfessionslose Schulen der städtischen Schuldeputation, so sind für diesen Zweig der Thätigkeit auch jüdische Mitglieder am Platz.

* * *

(Jüdische Schüler.) In einer Erörterung über die Erfolge des Frankfurter Reformgymnasiums schreibt, wie antisemitische Blätter melden, der nationalliberale Gymnasialdirektor Geheimrat Dr. Jäger in Köln folgendes:

„Dies Moment wird auf jedes Schülermaterial stark und in mehr als einer Beziehung auch günstig wirken, es wirkt aber besonders stark auf das hier besonders zahlreiche Kontingent jüdischer Schüler. Das Programm von 1899 zeigt zu Anfang des Sommerhalbjahrs 205 evangelische, 26 katholische, 6 dissidentische, 118 jüdische Schüler; unter den 18 Abiturienten 10 jüdische, 5 evangelische, 3 katholische. Wir haben nie im Verdacht des Antisemitismus gestanden, sind aber gewöhnt, wo es sich um ein wichtiges öffentliches Interesse handelt, ohne Umschweife zu reden. Ich will sagen, und davon habe ich allerdings an einer Anstalt von 18 Klassen in beiläufig 33 Jahren die nötige Erfahrung machen können, daß die jüdischen Schüler bei jeder Art von Inspektion, stets wo es galt sich zu zeigen, besonders eifrig, besonders unbefangen, um nicht zu sagen besonders dreist gewesen sind, mit sich selbst und dadurch auch mit ihrer Klasse Ehre eingelegt oder einzulegen vorzugsweise beigetragen haben, und es müßte doch wunderbar zugehen, wenn dieses Motiv — ich will es einstweilen das Motiv des Ehrgeizes nennen — nicht ganz besonders zur Geltung käme bei einer Anstalt, an der ein starkes Drittel aus jüdischen Schülern besteht. Wir fürchten mit einem Wort, daß der Same auf dem neuen Acker zwar nicht ganz, aber doch zu einem guten Teil zu der Art gehört, die bald aufgeht, dieweil sie nicht tiefe Wurzel hat."

Wir müssen bekennen, daß wir die Bemerkung des Herrn Geheimrat Dr. Jäger nicht verstehen. Die Schuld liegt möglicherweise an der Art, wie die antisemitischen Blätter den Auszug in ihrem Sinn zurechtgemacht und aus dem Zusammenhang gerissen haben. Daß der Same auf dem neuen Acker zu einem guten Teil zu der Art gehört, die bald aufgeht, dieweil sie nicht tiefe Wurzel hat, dürfte eine Erfahrung sein, die noch jeder Pädagoge gemacht hat. Im Uebrigen ist

in den wiedergegebenen Ausführungen des Herrn Geheimrat Jäger nur ein „Sentiment" ausgedrückt und nicht der leiseste Versuch eines Nachweises gemacht, weshalb die jüdischen Schüler, die „mit sich selbst und dadurch auch mit ihrer Klasse Ehre eingelegt oder einzulegen vorzugsweise beigetragen haben", mehr als andere Schüler auf geringere Wurzeltiefe des Erlernten anzusprechen wären. In der „Befürchtung" des Herrn Geheimrat Jäger wollen wir gern den Ausdruck besonderer Anteilnahme sehen, der übrigens — wegen des hervorgehobenen Fehlens jeder Begründung — ohne jeden belehrenden Wert ist.

* * *

(Ist das christlich?) Ein Dresdner Blatt erzählt, daß in einem dortigen Geschäft eine Bestimmung getroffen sei, nach der die Verkäuferinnen mit 50 Pf. Strafe gebüßt werden, wenn es ihnen nicht gelingt, einen Geschäftsbesucher, der sich einen Gegenstand angesehen hat, zum Ankauf zu überreden. Die „Deutsche Handelswacht", die solche Geschäftspraxis mit Recht verwerflich nennt, bedauert, daß das Dresdner Blatt das betreffende Geschäft nicht genannt hat. Die antisemitisch-agrarische „Deutsche Tageszeitung" übernimmt die Erzählung, versieht sie mit der Ueberschrift „jüdische Geschäftspraktiken", und fügt hinzu: „christliche Geschäftsleute würden auf eine solche Praxis nicht verfallen. Daß unter solchen Umständen der Absatz in den jüdischen Geschäften gehoben wird, ist selbstverständlich".

Wir wissen natürlich nicht, ob das Dresdner Blatt die Wahrheit berichtet oder geflunkert hat. Wir sehen aber, daß die „Deutsche Tageszeitung" ohne Weiteres das in keiner Weise benannte Geschäft als jüdisches Geschäft bezeichnet, und die verwerfliche Praxis eine jüdische Praxis nennt.

In Wirklichkeit ist die Praxis überaus tadelnswert und somit unjüdisch. Wir wissen, daß sie deshalb auch unchristlich ist. Ist es nun christlich, wenn ein Blatt etwas, das unchristlich ist, jüdisch nennt? Nein, auch das ist nicht christlich — aber antisemitisch ist es, echt antisemitisch.

Das Verbrechen von Konitz.

Die Auffindung der Kleider des Gymnasiasten Winter ist eine so offenbare Desavouierung aller von antisemitischer Seite in dieser Angelegenheit ausgehenden Verleumdungen, daß sie die „Staatsbürgerzeitung" zwingt, zu ihrem Spezialrenegaten, ihrem jüdischen Redaktions-Schufterle Zuflucht zu nehmen und von diesem sich Hilfe zu erbitten. Die Hilfe ist auch nicht ausgeblieben, wie nachstehende Mitteilung des genannten Blattes zeigt:

„Eines interessanten Umstandes, der zwar nicht unmittelbar mit der Angelegenheit in Zusammenhang steht, wohl aber geeignet ist, ein bemerkenswertes Licht auf sie zu werfen, wollen wir hier noch gedenken. Als die Mitteilung von dem ersten Kleiderfunde bekannt geworden war, schrieb uns ein Jude, der sich schon mehrfach mit schriftlichen Auseinandersetzungen an uns gewandt hat und auf dem Standpunkt steht, daß die Thäter in jüdischen Kreisen zu suchen seien, wörtlich: „Von Seiten der Chassidim (nach seiner Ansicht die jüdische Sekte, die dem Blutmord huldigt) ist das Erscheinen von Rock und Weste in Szene gesetzt, die Hosen, sowie weitere Bilder (soll wohl heißen: Kleider) folgen". Thatsächlich wurden dann die Beinkleider im Logengarten und der Ueberzieher jetzt auf dem Mädchenschulhof gefunden. Der Mann kennt also seine Leute! Er schrieb dann noch weiter: „Die Unverschämtheit, wie es gemacht wurde, ist tiefer durchdacht. Der naive Christ wird sich sagen: Ein Jude hat kein Interesse daran, auf solche Weise Oel ins Feuer zu gießen, der würde sich hüten. Also mußte es ein Crist und wahrscheinlich ein Antisemit sein . . ." Und der Mann hat auch hierin Recht. Wir haben ja die frechen Beschuldigungen von jüdischer Seite gehört und sehen ja auch, wie viel „naive" Christen es leider giebt!"

Die hübsche Ausflucht zeigt, daß der Mörder Winters einen „rollenwidrigen Seitensprung" gemacht hat, als er im Vertrauen auf seine antisemitischen Schützer und Komplizen die Behörden durch Ausstreuung der Kleider des Ermordeten zu verhöhnen wagte.

Auch die „Kreuzzeitung" beschäftigt sich mit den merkwürdigen Kleiderfunden. Sie schreibt darüber:

„Daß in Konitz vor kurzem die ganze Kleidung des ermordeten Gymnasiasten Winter in völlig unerwarteter Weise wieder zum Vorschein gekommen ist, scheint dazu angethan, die Hoffnung auf Entdeckung der Schuldigen neu zu beleben, und darf insofern als ein erfreuliches Ereignis gelten. Ganz unbegreiflich ist es jedoch, wie jüdisch-liberale Blätter dazu kommen, die Sache so aufzufassen, als ob damit die Nichtbeteiligung von Juden an dem Verbrechen nachgewiesen wäre, und dementsprechend laut zu triumphieren. Die Auffindung der Kleider besagt an und für sich nichts, kann weder entlastend noch belastend wirken. Jetzt kommt alles darauf an, festzustellen, wer die Kleider an den verschiedenen Fundorten niedergelegt hat. Bis dies gelungen ist, bleibt die Sachlage dieselbe, d. h. man kann ebenso gut an Juden denken, wie an Christen. Wir unsererseits sprechen deshalb in diesem Zusammenhang gar keine Vermutungen aus, sondern warten die weitere Entwickelung der Dinge und die Ueberraschungen, die sie uns in dem einen oder anderen Sinn vielleicht bringen, ruhig ab.

Daß die Kleider in Konitz sein könnten, hat im großen Publikum schwerlich jemand geglaubt. Die Behörde scheint allerdings diesen Verdacht gehegt und ihre Nachforschungen darnach eingerichtet zu haben. Nur so ist der Vorgang genügend zu erklären. Die Schuldigen haben sich vor unerwarteten Haussuchungen gefürchtet und sich der Sachen deshalb noch rechtzeitig entledigt. Ist dies etwa ein Beweis, daß es keine Juden sind? Ebenso gut könnte man das Gegenteil glauben. Doch wollen wir uns, wie gesagt, nach dieser Richtung hin jeder Vermutung enthalten, indem wir dabei bleiben, daß bei dieser geheimnisvollen Angelegenheit, die von Anfang an an einen Schauerroman erinnert, keiner bloßen Annahme, und sei es die scharfsinnigste, das Wort gebührt, sondern allein den Thatsachen selber.

Wenn die Judenpresse klüger wäre, als sie sich hier zeigt, würde sie sich auf den gleichen Standpunkt voller Unparteilichkeit stellen, statt ihre innere Beunruhigung durch völlig verkehrte Schlußfolgerungen, wie die oben erwähnte, zu beweisen. Hätte sie von Anfang an anerkannt, daß „Blutmord" als Ausfluß jüdischen Aberglaubens vorkommen könne, so brauchte sie jetzt vor immerhin möglichen Enthüllungen nicht zu zittern; denn keinem vernünftigen Menschen würde es in diesem Fall in den Sinn kommen, das Judentum als solches dafür verantwortlich zu machen. Wie die Dinge jetzt aber liegen, hätte dasselbe allerdings, wenn auch nur im moralischen Sinn, den Verlust einer lange mit unglaublicher Zähigkeit verteidigten Stellung zu beklagen. Das alles ist ja nur „hypothetisch" gesagt. Die Erfahrung lehrt, das geben wir

ohne weiteres zu, daß das dunkle Gebiet, mit dem wir es hier zu thun haben, dunkel bleibt, und daß alle Aufhellungsbestrebungen nichts nützen."

Es wäre ein Beweis außerordentlicher Selbstlosigkeit, daß die „Kreuzzeitung" der „Judenpresse" größere Klugheit empfiehlt, wenn mit dieser Empfehlung nicht der Versuch verbunden wäre, der „Judenpresse" einen Standpunkt aufzuschwatzen, der der Standpunkt „voller Unparteilichkeit" sein soll, während er das Zugeständnis zur Voraussetzung hat, daß die antisemitischen Verleumdungen wenigstens zu einem Teil Wahrheit enthalten. Die „Judenpresse" müßte der Klugheit noch weit mehr entbehren, als nach der Meinung der „Kreuzzeitung" der Fall ist, wollte sie den mit anscheinender Naivetät bereiteten Hinterhalt nicht merken. „Hätte die Judenpresse von Anfang an anerkannt, daß „Blutmord" als Ausfluß jüdischen Aberglaubens vorkommen könne, so brauchte sie jetzt vor immerhin möglichen Enthüllungen nicht zu zittern; denn keinem vernünftigen Menschen würde es in diesem Falle in den Sinn kommen, das Judentum als solches dafür verantwortlich zu machen." Diese Worte der „Kreuzzeitung" sind voller Widerhaken, sogar die grammatische Entgleisung darin — („würde es in den Sinn kommen" statt „wäre es in den Sinn gekommen") — ist allem Anschein nach nicht unbeabsichtigt. Nein, wir werden nicht anerkennen und können nicht anerkennen, daß „Blutmord" als Ausfluß jüdischen Aberglaubens vorkommen kann. Denn wenn auch außer Frage ist, daß ein Jude abergläubisch sein und allen Konsequenzen des Aberglaubens unterliegen, daß er zum Mörder werden kann, so ist doch in alle Wege nicht wahr, daß es einen „jüdischen Aberglauben" giebt, so wenig wie einen protestantischen oder katholischen oder christlichen Aberglauben. Darum ist es auch in alle Wege nicht wahr, daß „Blutmord" als Ausfluß jüdischen Aberglaubens vorkommen könne. Es giebt einen religiösen Wahnsinn, und der religiöse Wahnsinn wird nicht dadurch konfessionell, daß die Personen, die ihm verfallen, einer bestimmten Konfession in gesunden Tagen angehört haben.

Es wäre ferner recht teilnahmevoll von der „Kreuzzeitung", daß sie bedauert, daß die „Judenpresse" nicht einen Standpunkt eingenommen hat, der ihr jetzt die traurige Notwendigkeit erspart hätte, „vor immerhin möglichen Enthüllungen zu zittern", wenn diese Teilnahme nicht eine arglistige Insinuation enthielte. Wenn wir zittern, so ist es vor Entrüstung und Scham über die frevelige Verleumdung, die in unserem Vaterland ungestraft gegen uns laut werden darf, aber nicht aus Furcht vor irgend einer „Enthüllung". Es giebt keine „Enthüllung", die wir zu fürchten brauchten. Weit eher hat die „Kreuzzeitung" Ursache, für ihre antisemitischen Freunde und Schützlinge Besorgnisse zu hegen, Besorgnisse namentlich in der Richtung, daß die Aufhellung des Konitzer Verbrechens die Schlupfwinkel des Antisemitismus offen legen möchte. Sie baut jetzt schon vor, daß die Verleumdung nicht erstickt, wenn wieder einmal die Verleumder entlarvt werden; sie baut vor, indem sie versichert, „das dunkle Gebiet" werde dunkel bleiben, alle Aufhellungsbestrebungen würden nichts nützen. Hiermit hat sie sogar die Wahrheit gesagt, denn die freiwillig Blinden sind in der That unheilbar. Doch nicht das will die „Kreuzzeitung" betonen, sondern sie will, nachdem der Antisemitismus in Konitz zur Erklärung des Bankbruchs gekommen sein wird, die Möglichkeit offen halten, die Wiederholung desselben Spiels an einer anderen Stelle abermals unter ihren Schutz zu nehmen.

Wir haben uns in der That über die Kleiderfunde in Konitz gefreut — weil sie der Hoffnung Nahrung geben, daß die Verbrecher gefunden werden. Denn dieses Zieles Erreichung ist unser Gebet und ganzes Wollen. Wäre die „Kreuzzeitung" nicht freiwillig blind, so würde sie hieraus die rechten Schlüsse zu ziehen wissen.

Das Preußische Fürsorgeerziehungsgesetz.

Der bekannte Geheime Oberregierungsrat C. von Massow, der auf dem Gebiet der praktischen sozialpolitischen Thätigkeit sich mannigfach ausgezeichnet hat und voll besten Willens ist, hat eine Schrift herausgegeben, die sich betitelt: Das preußische Fürsorgeerziehungsgesetz vom 2. Juli 1900 und die Mitwirkung der bürgerlichen Gesellschaft bei seiner Ausführung. (Nicolaische Verlags-Buchhandlung R. Stricker in Berlin.)

In dem Vorwort nennt der Verfasser — wohl mit einiger Uebertreibung, die nur der Ausdruck herzlichster Anteilnahme ist — das Gesetz „eine der größten sozialen Thaten, wenn nicht die größte unter allen denen, die uns die Geschichte der Staaten und Völker nachweist". Am 1. April d. J. tritt das Gesetz in Kraft. Der Verfasser beklagt, daß die öffentliche Meinung sich wenig oder gar nicht darum kümmere, als um einen Gegenstand, der sie gar nichts anginge. Auch darin ist der Verfasser besorgter, als es den Verhältnissen entspricht. Er glaubt Gleichgiltigkeit da voraussetzen zu sollen, wo die fördernde und opferfreudige Mitwirkung der bürgerlichen Gesellschaft, ohne die er mit Recht das Gesetz nicht für durch- und ausführbar hält, blos geräuschlos gewesen und nicht anspruchsvoll aufgetreten ist. Herr von Massow schreibt uns:

„Berlin, den 16. Januar 1901.

An die Redaktion der Israelitischen Wochenschrift zu Berlin.

Der geehrten Redaktion überreiche ich die anliegende kleine Schrift mit der Bitte um freundliche Besprechung.

Gestatten Sie mir, noch einem Gedanken Ausdruck zu geben, den ich nicht ausgesprochen habe, weil es mir an Raum gebrach, der aber unbedingt zu dem Gegenstand gehört: Nach dem Gesetz soll die Unterbringung in Anstalten sich nach der Konfession richten, ingleichen diejenige in Familien. Es werden nun wohl in den meisten Provinzen nicht so viel israelitische Minderjährige unter das neue Gesetz fallen, daß die Errichtung einer eigenen Anstalt für sie ermöglicht werden kann. Wohl aber dürften im ganzen preußischen Staat so viel zusammenkommen, daß sie eine nicht zu große Anstalt füllen. Da wäre es nun außerordentlich wünschenswert, wenn sich ein israelitischer Verein bilden wollte, zur Errichtung einer eigenen Anstalt für Fürsorge-Pfleglinge, und wenn dieser Verein sich an die einzelnen Landesverwaltungen mit dem Anerbieten wenden wollte, solche Pfleglinge aufzunehmen, und eventuell die Reisekosten

für sie zu bezahlen. Die Unterhaltungskosten in der Anstalt selbst fallen nach dem Gesetz der Provinz, in welcher der Pflegling bevormundet wird, zur Last, beziehungsweise dem Staat, welcher 2/3 zu den Kosten zuschlagen muß. Es handelt sich also thatsächlich nur um die Reisekosten. Ebenso dürften sich auch die israelitischen Mitbürger an dem von mir vorgeschlagenen Gesamtverein zu beteiligen haben, um geeignete Familien und Fürsorge zu vermitteln und zu empfehlen.

Ich würde, wie gesagt, sehr dankbar sein, wenn Sie aus der Besprechung meiner Schrift Gelegenheit nehmen wollten, diesen Punkt zu berühren. Aus einer in meiner Eigenschaft als Vorsitzender des Centralausschußes deutscher Arbeiterkolonien mit dem betreffenden Komitee gepflogenen Korrespondenz ist mir bekannt, daß man die Errichtung einer jüdischen Arbeiterkolonie in Weißensee plant. Es wäre sehr dankenswert, wenn man an dieses Unternehmen eine Erziehungsanstalt für schulentlassene Jugendliche männlichen Geschlechts anschließen wollte.

Hochachtungsvoll ergebenst
von Massow
Geheimer Oberregierungsrat."

Es wird Herrn von Massow gewiß eine Freude sein, zu erfahren, daß man auf jüdischer Seite keinen Augenblick die Pflichten außer Acht gelassen hat, die das Fürsorgeerziehungsgesetz dem jüdischen Teil der Gesellschaft auferlegt. Schon am 23. November v. J. haben wir mitgeteilt, daß das Rosenstiel'sche Ehepaar dem Deutsch-Israelitischen Gemeindebund ein Schloß in Pommern mit 40 Morgen Park, Garten, Wiesen und Ackerland zur Errichtung einer Israelitischen Fürsorge-Erziehungsanstalt geschenkweise überwiesen hat, und daß die Anstalt im Mai zur Aufnahme von Zöglingen bereit sein wird.

Einführung von Gartenbau- und Handfertigkeits-Unterricht in jüdischen Schulen.

Von A. M. Simon-Hannover.

Kinder haben von Natur einen Thätigkeitsdrang, der sich bereits in den ersten Jahren zeigt, oft zerstörend, wenn er nicht in die richtigen Wege geleitet wird, dagegen aufbauend, wenn nach dem System Fröbel die natürlichen Neigungen für erziehliche Zwecke nutzbar gemacht werden. Bei einer rationellen Erziehung sollte dieses System, wo die Verhältnisse es irgend zulassen, vom 6. Jahr bis zur Beendigung der Schulzeit fortgesetzt werden, indem man nicht nur die intellektuellen, sondern auch die praktischen Fähigkeiten der Kinder zur Entwicklung kommen läßt und einzelne Lehrfächer, wie z. B. Raumlehre, Zeichnen, Botanik, durch Handfertigkeits- und Gartenbauunterricht fördert. Man muß dann von den leichten Arbeiten zu den schweren übergehen, also beispielsweise mit den einfachsten Papparbeiten beginnen und mit Hobelarbeit, unter Umständen auch mit leichter Metallarbeit aufhören. Handfertigkeitsunterricht kann an fast allen jüdischen Schulen auch in den Städten eingeführt werden. Selbst da, wo kein besonderer Raum als Werkstatt zur Verfügung steht, und wo die Mittel fehlen, um Hobelbänke zu kaufen, läßt sich Handfertigkeitsunterricht erteilen, wenn man das Beispiel des preußischen Kreisschulinspektors Dr. Spring nachahmt. Dieser Herr, damals in Neurode in Schlesien, erkannte in dem Handfertigkeitsunterricht das geeignetste Mittel, die dortige Bevölkerung von Kindheit an an eine lohnendere Beschäftigung zu gewöhnen, als die Handweberei es ist, und dadurch zur Milderung der dort herrschenden sozialen Not beizutragen. Dabei überwand er mit glücklichem Griff die finanziellen Schwierigkeiten, die der Einführung der Hobelbankarbeit entgegenstehen. Er ließ Hobelbankplatten anfertigen, die auf die Tische der Schulbänke gelegt und durch Haken und Pflöcke an ihnen befestigt werden können. Während der gewöhnlichen Lehrstunden stehen die Platten an den Wänden; danach werden die Bänke auseinandergerückt und die Platten aufgelegt und festgeschlagen. Da sie auf jeder Seite einen Arbeitsplatz besitzen, so treten je 2 Knaben mit ihren Werkzeugen an jede heran, und die Schülerwerkstatt ist eingerichtet. Ein Neubau war nicht nötig; ein vollkommen ausreichender Raum steht zur Verfügung. Immerhin ist die Vereinigung von Lehrzimmer und Schülerwerkstätte nur als Notbehelf zu bezeichnen.

Schwieriger gestaltet sich schon die Einführung des Gartenbauunterrichts in den jüdischen Schulen der größeren Plätze, da hierzu ein wenn auch nur kleines Gartengrundstück erforderlich ist, dessen Kauf oder Pachtung in der Nähe der Schulen in den Städten manchmal Schwierigkeiten bereitet, während es in kleineren Plätzen meist leicht zu beschaffen ist. Bei einigermaßen gutem Willen läßt sich auch hier meistens Rat schaffen, indem man ein Stückchen Garten- oder Feldland in der Vorstadt pachtet, auf dem der Lehrer mit den Jungen gemeinschaftlich ein Bretterhäuschen errichtet zur Unterbringung der Gerätschaften und zum Schutz bei plötzlich eintretendem starken Regenschauer. Wenn die Jungen an freien Nachmittagen oder nach beendetem Unterricht einen weiten Weg bis zur Arbeitsstätte haben, so ist dies ihrer Gesundheit nur zuträglich.

Auch bei dem Gartenbauunterricht muß sich der Lehrer dem natürlichen Hang der Kinder zum Graben, wovon man sich auf den öffentlichen Spielplätzen und namentlich am Meeresstrand überzeugen kann, zu Nutze machen. Wenngleich die Arbeiten verantwortliche und keine bloßen Spiele sind, so müssen sie doch den Kindern, namentlich im Anfang, als solche erscheinen.

Lediglich von der Art und Weise des Unterrichts in der Handfertigkeit sowie im Gartenbau hängt es ab, ob die Kinder ihn als Spiel respektive angenehme Unterhaltung oder als Zwang betrachten. Wollen wir deshalb auf diesem Gebiet nennenswerte Erfolge erzielen, so müssen wir vor allen Dingen tüchtige Lehrer ausbilden.

Von diesem Gesichtspunkt geleitet, hat der Verfasser im Jahr 1884 mit einer Anzahl gleichgesinnter Männer den Verein zur Förderung des Gartenbau- und Handfertigkeitsunterrichts in der jüdischen Volksschule gegründet, der seit einer Reihe von Jahren staatliche Korporationsrechte erhalten hat. Nach Beschaffung der nötigen Gelder hat unser Verein ein größeres Gartengrundstück erworben und davon einen

Teil dem hiesigen Lehrerverein zum Bau eines Seminargebäudes überlassen. Das hiesige Seminar hat sowohl Gartenbau wie Handfertigkeitsunterricht als obligatorische Lehrfächer im Lehrplan aufgenommen.

Wir müssen indessen offen bekennen, daß bislang nur ein geringer Teil der seit 1884 ausgebildeten Seminaristen, die von Natur besonders zu praktischen Arbeiten veranlagten, in Handfertigkeit und Gartenbau sich soweit auf dem hiesigen Seminar vervollkommnet haben, um ihrerseits Unterricht in diesen Fächern erteilen zu können. Es würde zu weit führen, die Gründe hierfür anzugeben. Nur kann erfreulicher Weise konstatiert werden, daß nach den kürzlich erfolgten Aenderungen sowohl die Lehrer, wie der Lehrplan die volle Gewähr dafür bieten, den größten Teil der Seminaristen so weit zu bringen, um später als Lehrer in diesen Unterrichtszweigen erfolgreich unterrichten zu können.

Da unser Verein sich nicht auf Hannover beschränkt, so haben wir auch einige auswärtige jüdische Lehrer unterstützt, um in ihren Schulen Gartenbau- und Handfertigkeitsunterricht einzuführen. Von diesen hat namentlich der Lehrer Rothschild in Achim gute Erfolge erzielt.

Einige andere jüdische Seminarien, die der Verfasser zur Einführung des Gartenbau- und Handfertigkeitsunterrichts seiner Zeit bewegen wollte, lehnten dies ab, teils aus Zeit-, teils aus Raummangel. Obgleich jeder, der die Verhältnisse einigermaßen kennt, zugeben muß, in wie hohem Grad die jüdischen Seminaristen mit Arbeiten belastet sind, so ließen sich doch wahrscheinlich bei energischem Willen, wie in Hannover auch in anderen Seminarien 2 Stunden wöchentlich für diese Lehrzweige finden, umso mehr, da diese Stunden bei rationellem Unterricht für die jungen Leute eine angenehme Erholung von der geistigen Anstrengung gewähren. Andernfalls halte ich es namentlich für jüdische Lehrer für wichtig genug, wenn nötigenfalls der Lehrkursus auf den Seminarien um einige Monate verlängert würde. Ein großer Teil der christlichen Knaben, mögen es nun Kinder von Bauern, Handwerkern oder gewöhnlichen Arbeitern sein, sieht, wie die nächsten Angehörigen mit den verschiedenen Handwerkszeugen und Ackergeräten manipulieren, und bei dem natürlichen Hang der Kinder, das, was sie vor sich sehen, nachzuahmen, eignen sie sich unbewußt eine gewisse Handfertigkeit an; außerdem werden solche Kinder meistens schon in frühen Jahren zu praktischen Handleistungen herangezogen. Aus Gründen, die weder wir noch unsere Voreltern verschuldet haben, sondern die uns durch eine unduldsame Gesetzgebung aufgedrängt wurden, hat sich bislang ein verhältnismäßig geringerer Prozentsatz Juden als Nichtjuden dem Handwerk und der Bodenkultur zugewandt, und jüdische Kinder haben deshalb auch weit seltener Gelegenheit, praktische Handleistungen in ihrer nächsten Umgebung zu sehen und sich eine gewisse Handfertigkeit anzueignen. Kommt nun nach dem Verlassen der Schule ein jüdischer Knabe zugleich mit einem nichtjüdischen bei einem Handwerker in die Lehre, so ist der jüdische Knabe dem andern gegenüber, der mit den verschiedenen Handwerkszeugen besser umgehen kann, im Nachteil.

Die Folgen davon sind häufig Spöttereien. Das und der Umstand, daß man sich mit dem weniger geschickten Knaben weniger Mühe giebt und ihn zu den besseren Arbeiten nicht zuzieht, entmutigen manchmal und flößen anstatt Schaffensluft Unlust zu dem gewählten Beruf ein. Hat aber der Knabe durch Handfertigkeits- und Gartenbauunterricht die für seinen Beruf wünschenswerte Geschicklichkeit vor dem Eintritt in die Lehre bereits erworben, so wird er mit Lust und Liebe und auch mit Erfolg lernen, und als geschickter Gehilfe und Meister eine geachtete Stellung einnehmen, ehrenvoll für sich und seine Glaubensgenossen.

Aber nicht nur für Knaben, die sich dem Handwerk, der Gärtnerei und der Landwirtschaft widmen wollen, ist Gartenbau- und Handfertigkeitsunterricht im späteren Leben nützlich, sondern für alle Berufsarten aus praktischen, ethischen und sozialen Gründen. Abgesehen von der durch diese Arbeiten bewirkten Kräftigung der Muskeln und der Gesundheit, wird Auge und Hand geübt, was für jeden Stand von großem Nutzen ist. Durch den Gartenbau wird der Sinn für Pflanzen und für die Natur geweckt, und Jeder, dem dieser Sinn anerzogen ist, wird bei Spaziergängen sowie bei größeren Fußtouren einen Genuß haben, den der gleichgiltig an Pflanzen Vorübergehende garnicht kennt. Ein Kaufmann oder ein Gelehrter, der später in die Lage kommt, ein Gärtchen pachtweise oder als Eigentum zu besitzen und darin einige Stunden am Tag arbeiten kann, verschafft sich dadurch eine Erholung und ein Vergnügen, weit heilsamer für seine Gesundheit, als Kartenspiel oder ähnliche Unterhaltungen.

Nichts ist besser geeignet, die soziale Kluft zwischen den einzelnen Ständen zu überbrücken, als wenn junge Leute, die sich den sogenannten höheren Ständen, beispielsweise dem Gelehrtenstand widmen, in ihrer Knabenzeit Handfertigkeits- und Gartenbauunterricht genossen haben und später zu ihrem Vergnügen das eine oder andere weiter betreiben. Sie wissen dann, welches Maß von Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit für die einzelnen Arbeiten erforderlich sind, und lernen nicht nur die Arbeit, sondern auch den guten Arbeiter schätzen, während dieser, wenn er sieht, wie der Kaufmann und Gelehrte sich nicht schämt, dieselbe Arbeit zu verrichten, das Mißtrauen gegen die ihm geistig überlegenen Klassen verliert.

Einige hervorragende Pädagogen Deutschlands, noch mehr aber die Schulmänner Frankreichs und Englands haben die Ueberzeugung gewonnen, daß während der Schulzeit nicht nur die intellektuellen, sondern auch die praktischen und physischen Fähigkeiten der Kinder geweckt werden müssen. Der Franzose nennt diese Erziehungsmethode éducation intégrale. Auf der letzten Ausstellung in Paris konnte man beobachten, welche Fortschritte auf diesem Gebiet in Frankreich, namentlich in Paris gemacht sind. Mit dem Kindergarten, der in Frankreich auch zu dem öffentlichen Schulwesen gehört, beginnend, konnte man an den angefertigten Gegenständen und an den ausgestellten Schulheften beobachten, wie die praktischen und intellektuellen Fortschritte Hand in Hand gingen. Auch in London ist in den meisten öffentlichen Schulen der Handfertigkeitsunterricht obligatorisch eingeführt.

Giebt man den Kindern Gelegenheit, während ihrer Schulzeit ihre verschiedenen Fähigkeiten zu entwickeln, so können Eltern und Lehrer aus den Anlagen und Neigungen Schlüsse ziehen, für welchen Beruf sich der Einzelne besonders

eignet, und ihren Einfluß geltend machen, damit der betreffende Knabe das für ihn passende Fach wählt.

Wenn die Einführung dieser Erziehungsmethode an den öffentlichen Schulen aus verschiedenen Gründen vorläufig in manchen Fällen noch kaum zu überwindende Schwierigkeiten verursacht, so sollte doch darauf Bedacht genommen werden, an allen jüdischen Waisenhäusern und geschlossenen Erziehungsanstalten damit zu beginnen, soweit dies nicht bereits geschehen ist. Ein Jeder, der dafür Interesse hat, kann durch einen Besuch der Israelitischen Erziehungsanstalt in Ahlem sich von der heilsamen Wirkung dieser Erziehungsweise überzeugen. Die dort befindlichen Knaben unter 14 Jahren erhalten neben dem Unterricht einer guten Volksschule Unterweisung in Papp-, Hobel- und anderer Holzarbeit und bearbeiten ganz allein, allerdings unter Aufsicht und Anleitung der Lehrer, einen Schulgarten von ungefähr einem halben Morgen. Es ist wahrhaft herzerquickend, zu beobachten, mit welcher Lust und Liebe die Kleinen in ihrem Garten graben und alle Arbeiten verrichten, die für den Gemüsebau, die Blumenzucht, die Obstbaumpflege ꝛc. erforderlich sind. Diese Arbeiten bereiten den Kindern ein solches Vergnügen, daß sie unaufgefordert einen großen Teil ihrer freien Zeit im Schulgarten zubringen. Mit Stolz zeigen sie dann Fremden die schönen Früchte, die sie gezogen haben, die auf jeder Ausstellung prämiert würden. Die Früchte, die roh zu verspeisen sind, verteilen die Knaben unter sich zum eigenen Genuß, während die anderen zum Marktpreis in die Küche geliefert werden. Das Geld wird alsdann zu einem gemeinsamen Ausflug verwendet. Einige der besonders schönen Früchte und Blumen pflegen die Knaben aus eigenem Antrieb ihren Wohlthätern, beispielsweise den Aerzten, die sie behandeln, und den Ehrendamen zum Geschenk zu machen. Das Gefühl, wenn auch nur einen kleinen Teil ihrer Dankesschuld auf diese Weise abtragen zu können, hebt ihr Selbstbewußtsein. Dasselbe ist der Fall, wenn sie die selbstgefertigten Papp- und Holzarbeiten ihren Verwandten und Freunden schenken können.

Um Knaben in dieser Weise zu unterrichten, sind Lehrer erforderlich, die nicht nur in Handfertigkeit oder Gartenbau geübt sein müssen, sondern denen diese Beschäftigung auch Vergnügen bereitet. Folglich muß unser Hauptaugenmerk darauf gerichtet sein, jüdische Lehrer derart gründlich auszubilden. Vor einiger Zeit schrieb mir ein jüdischer Schulmann, der zweifelsohne von den besten Absichten geleitet wurde, er habe für jüdische Lehrer einen 10tägigen Kursus für Gartenbau und Handfertigkeit eingerichtet. In dieser kurzen Zeit, also mit Berücksichtigung des Sabbats in 9 Arbeitstagen, sollten die jungen Leute nicht nur die verschiedenen Zweige des Gartenbaus, sondern auch Bienenzucht und Handfertigkeit lernen! Ein Jeder, der nur einigermaßen mit diesen Fächern vertraut ist, muß zugeben, daß dies selbst bei der größten Intelligenz unmöglich ist. Möglicherweise können in diesen wenigen Tagen oberflächliche Dilettanten herangebildet werden, und der Dilettantismus ist in diesen Fächern geradezu schädlich.

Will man wirklich tüchtige Kräfte heranziehen, so erteile man den Seminaristen während ihres 5 jährigen Kursus wöchentlich je 2 Stunden durch eine besonders tüchtige Lehrkraft. Wo vorläufig noch keine erprobte jüdische Lehrkräfte vorhanden sind, wähle man den allerbesten christlichen Lehrer. Um Jugendbildner heranzuziehen, ist der beste Lehrer gerade gut genug.

Um nun auch bereits im Amt befindlichen jüdischen Lehrern Gelegenheit zu geben, sich in Handfertigkeit und Gartenbau auszubilden, beabsichtigen wir, in Ahlem während der großen Sommerferien, falls genügende Anmeldungen erfolgen, einen 1 monatlichen Kursus für Handfertigkeit und möglicherweise auch einen Kursus für Gartenbau einzurichten. Ob wir Papp- oder Hobelarbeit lehren werden, hängt von den Wünschen der Mehrzahl der Reflektanten ab. Um eins dieser Fächer ordentlich zu erlernen, ist mindestens 1 Monat erforderlich. Der Unterricht würde dann stattfinden unter Oberleitung eines besonders tüchtigen Lehrers, der bereits mehrere Jahre den vom Magistrat der Stadt Hannover eingerichteten Lehrkursus für hiesige Schullehrer geleitet hat. Um die nötigen Vorbereitungen treffen zu können, wäre es wünschenswert, wenn Anmeldungen für den Unterricht möglichst frühzeitig beim Herrn Inspektor Silberberg, Israelitische Erziehungsanstalt Ahlem bei Hannover, gemacht würden.

Der deutsche Judentag.

Nach einem Referat in der Volksversammlung der Berliner Zionistischen Vereinigung vom 21. Januar 1901.

Von Dr. med. Theodor Zlocisti.

Es ist ein neues Moment im Leben unseres Volkes, daß wir Juden unsere Angelegenheiten endlich in breitester Oeffentlichkeit behandeln. Der Zionismus hat uns diese Bereicherung geschenkt, die hoffentlich für die Neugestaltung unserer Verhältnisse von Bedeutung sein wird. Freilich fiel unsere neue Technik — auf den Markt des Lebens hinauszutreten und laut zu rufen — den offiziellen Hütern des Judentums wie ein arger Schreck in die Glieder. Jene wollten, daß alles spezifisch Jüdische so leise wie möglich verhandelt und besprochen würde. Leider hatten die Leiter des Judentums eine zu trübselige Voraussetzung: sie machten sich eine Zweiteilung zurecht; ein Mosaite ist zusammengesetzt erstens aus dem Juden und zweitens aus dem Menschen. Der Jude in uns muß sich nicht bemerkbar machen; der Mensch aber soll in Kunst, Wissenschaft und Leben sich so offen geben, wie die andern eben auch. Wie haltlos diese ganze Führungsart war, ergab sich nur zu bald. Die sich als Juden ängstlich verkrochen, drängten sich als Menschen so tüchtig vor, schoben ihre Persönlichkeit in Kunst und Leben so „selbstbewußt" in den Vordergrund, daß unsere Mitbürger es mit der Wut bekamen und ohne so fein zu unterscheiden zwischen den beiden Komponenten, aus denen der Mosaite sich zusammensetzt, einfach auf die Juden losschimpften.

Nach einer anderen Richtung mußte uns aber auch das Versteckspielen mit unserem Judentum gefährlich werden: Die Christen, die jeder Blick ins Leben lehrte, daß die Juden doch wahrlich nicht so scheue Wesen sind, mußten stutzig werden, daß die Juden mit ihrer Religion so geheimnisvoll thaten. Wir haben blutenden Herzens sehen müssen, daß selbst Männer von Bildung und Intelligenz die Berechtigung der Blutbeschuldigung nicht so ganz verneinten, daß sie zwar gern zugeben, daß die Juden, die sie selbst kannten, derartiger Verbrechen unfähig wären, daß man

No. 1. — 1901.

Jahrg. XXV.

Jüdisches

Litteratur-Blatt.

Zur Beleuchtung aller Judenthum und Juden betreffenden litterarischen Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik und Pädagogik.

Verantwortlicher Redacteur:
Rabbiner **Dr. M. Rahmer** in Magdeburg.

Verlag und Expedition:
Siegfried Cronbach in Berlin W. 57.

Bücher der einschlägigen Litteratur, deren Besprechung in diesem Blatte gewünscht wird, sowie Briefe und Manuskripte sind an die Redaction, Inserate u. Beilagen an die Expedition franco einzusenden.

Das **„Jüdische Litteratur-Blatt“** erscheint **monatlich** im Umfange eines ganzen Bogens und kostet bei allen Buchhandlungen (oder bei direktem Bezuge durch Siegfried Cronbach in Berlin W. 57) vierteljährlich **eine** Mark. — Die Abonnenten der in demselben Verlage erscheinenden **„Israelitischen Wochenschrift“** (Redacteur M. A. Klausner), welche bei allen Postanstalten und Buchhandlungen vierteljährlich **2.50 M.** kostet, erhalten das „Jüdische Litteratur-Blatt“ als **Gratis**-Beilage. — **Inserate** werden mit **30 Pfg.** die viergespaltene Zeile berechnet und sind an die Expedition in Berlin zu senden.

Das „Gewissen“ in der Bibel.

Von Dr. B. Seligkowitz-Cöthen.

Der verstorbene geistvolle Sprach- und Religionsforscher Max Müller erinnert mit gutem Rechte die Gelehrten daran, dass sie vielmals Opfer einer neuen Art von Mythologie sind und eifrig an dem wundersamen Gewebe der halbbewussten Denkarbeit der Sprache mitschaffen. Ausgehend von der Einwirkung der Wörter auf religiöse Vorstellungen sagt er: „Unter veränderter Form behält die Sprache doch ihre verborgene Zauberkraft; und wenn sie nicht mehr Götter und Helden erschafft, so erschaft sie manchen Namen, der ähnlicher Verehrung gewürdigt wird. Wer den Einfluss, den Wörter, blos Wörter, auf das menschliche Denken ausgeübt haben, genau verfolgen könnte, möchte eine Weltgeschichte schreiben, welche uns vielleicht mehr lehrte, als irgend eine, die wir besitzen. Wörter ohne bestimmte Bedeutung wirken im tiefsten Grunde bei allen unsern philosophischen und religiösen Kontroversen mit, und selbst die sogenannten exakten Wissenschaften sind schon oft durch dieselbe Sirenenstimme irregeführt worden.

Ich denke an Wörter, welche Jedermann gebraucht und welche so klar und verständlich zu sein scheinen, dass es fast als eine Keckheit erscheint, sie herauszufordern und zur Rechenschaft zu ziehen. Dennoch ist es, etwa mit Ausnahme der Sprache der Mathematik, merkwürdig zu beobachten, wie veränderlich die Bedeutung der Wörter ist, wie sie von Jahrhundert zu Jahrhundert wechselt, ja, wie sie selbst im Munde jedes Sprechenden sich leise abschattirt. Ausdrücke wie Natur, Gesetz, Freiheit, Nothwendigkeit, Körper, Substanz, Materie, Kirche, Staat, Offenbarung, Eingebung, Erkenntniss, Glaube, werden in den Wortkriegen hin und her geschleudert, wie wenn jeder sie kennte und in demselben Sinne gebrauchte, während doch die meisten Menschen und ganz besonders die, welche die öffentliche Meinung repräsentieren, diese komplizirten Ausdrücke in ihrer Kindheit auflasen, indem sie mit den unbestimmtesten Vorstellungen anfangen, dann von Zeit zu Zeit etwas mehr hineinlegen, aber, indem sie sich nie über ihren Wortvorrath Rechenschaft geben, niemals geschichtliche Forschungen über die Ausdrücke anstellen, mit denen sie so frei umspringen, und auch nie ihre Bedeutungen, ihrer ganzen Fülle und ihrem Umfange nach, den genauen Regeln logischer Definitionen gemäss zu ihrem Rechte kommen lassen.“ — Ohne Fehlgriff hätte das Wort „Gewissen“ jener Aufzählung eingefügt werden müssen.

Mehr als ein ernst und scharf denkender Mann ist vom Ueberdruss ergriffen worden, wenn er die verschiedenartigsten Definitionen durchmusterte, die man von diesem Begriff gegeben hat, und wollte man in trockener Aufzählung die Meinungen wiedergeben, die seitdem darüber geäussert sind, so könnte der durchmusternde Leser wohl an der Möglichkeit einer Verständigung über den Begriff verzweifeln. So haben mehrere Ethiker die Bedeutung des Gewissens für das sittliche Leben möglichst heruntergedrückt und andere wiederum gerathen, das Wort aus dem wissenschaftlichen Verkehr überhaupt zu verbannen. Uns drängt sich die eigenthümliche Thatsache auf, dass die heilige Schrift, der doch die Kraft innegewohnt hat, ihre Bekenner zu ernster sittlicher Selbstbeurtheilung zu vermögen, für das innere Erlebniss einer nur ausweichlich wiederkehrenden Selbstbeurtheilung — für das Gewissen — keinen besonderen Namen ausgeprägt hat. Sollte dies vielleicht ein Mangel an einem klaren Selbstbewusstsein sein, um die inneren Erlebnisse des Gemüths nach ihrer Eigenthümlichkeit in Gruppen zu ordnen; oder sollte die heilige Schrift das Gewissen als solches noch nicht gekannt haben? Dies kann um so weniger der Fall sein, als in der heiligen Schrift die verschiedensten Regungen des Gemüths, die wir unter den Begriff des Gewissens subsumieren, in den verschiedensten Färbungen sich vertreten finden. So wird das „Pochen des Herzens“ bei inneren heftigen Aufregungen des Gemüths besonders da bedeutsam, wo es die Regung des Gewissens andeutet. David pocht das Herz nach der gesetzwidrigen Volkszählung; ebenso als er, dem Saul unsichtbar nahe, diesem eine Ecke des Kleides abgeschnitten.

Ist es im ersten Falle das strafende, so ist es im zweiten Falle das mahnende oder wachende Gewissen bei der nahen, wenn auch vermiedenen Möglichkeit

einer unedlen That. In anderer Weise wird die Wirkung eines bösen Gewissens schon bei Kain in dem gesenkten, zornig-scheuen Blicke zur Anschauung gebracht. Abigail bittet den David, nicht etwas zu thun, was er später im Herzen, als Vorwurf — (wörtlich „Anstoss") — empfinden könnte. Wenn der Psalmist spricht: „ich preise Gott, der mir gerathen, auch in Nächten mahnt mich mein Inneres", oder „du prüftest mein Herz, suchtest es bei Nacht, erprobtest mich und fandest nicht, selbst unausgesprochen, den schlimmen Gedanken in mir", so deutet dies die im Gedanken der Allgegenwart Gottes sich ihrer selbst bewusste Reinheit des Gewissens an. Den Frieden, den ein gutes Gewissen verleiht, bezeugt der sogleich auf dem Lager sich einfindende Schlummer eines in Gott allein freudigen und beruhigten Herzens. Figürliche und andere Ausdrücke für erröthende Scham und Reue bei dem innern quälenden Gefühle begangener Sünden kommen ebenfalls vielfach vor.

Diese wenigen Stellen bezeugen zur Genüge, dass die Regungen des Gemüthes, die wir unter den Begriff des Gewissens subsumieren, der heiligen Schrift wohl bekannt waren. Wenn jedoch in der heiligen Schrift diese Regungen des Gemüthes nicht unter einem Namen zusammengefasst worden sind, d. h. wenn sie für den Begriff „Gewissen" keinen besonderen Namen ausgeprägt hat, so ist der Grund anderswo zu suchen. Zunächst aber wollen wir uns den psychologischen Prozess vergegenwärtigen, der bei der Bildung eines Namens für innere Regungen des Gemüths massgebend ist.

Die Klarheit des Bewusstseins für innere Erlebnisse hält durchaus nicht gleichen Schritt mit der Stärke des Eindruckes, den sie hinterlassen und mit der Lebhaftigkeit des Ausdruckes, den sie hervorrufen. Erst dann hebt ein klares Selbstbewusstsein zu tagen an, wenn man die inneren Erlebnisse nach ihren Eigenthümlichkeiten in Gruppen verbindet und sondert. Eben damit stellt sich dann auch das Bedürfniss nach einem bestimmten Namen ein, in welchem die entscheidende Eigenthümlichkeit einer Gruppe ihren treffenden Ausdruck findet, oder über dessen Geltung für eine solche man stillschweigend übereinkommt. Und darum wird das Auftauchen einer solchen in der Prägung begriffenen Bezeichnung als Anzeichen gelten dürfen, dass das unbestimmte Bewusstsein sich zu unterscheidender Kenntniss klärt. Nicht als wäre dabei schon an wissenschaftliche Untersuchung zu denken. Der erörterte Vorgang findet vielmehr sein nächstes Endergebniss in einem allgemeinen Erfahrungsurtheil über den Thatbestand des inneren Lebens, ohne dass mit diesem die Erkenntniss verbunden sein müsste, woher er zu erklären sei, oder auch nur der Versuch, eine solche zu gewinnen. In jenen Bezeichnungen liegt also eine vor aller Philosophie entstandene volksthümliche Anthropologie. Dieser psychologische Vorgang dokumentirte sich bei den alten Völkern in der Ausprägung des Begriffs „Gewissen", d. h. der Begriff ist aus dem Volke herausgewachsen. Da jedoch die führenden Völker der alten Bildung keinen anderen sichern Weg zur Klarlegung der höheren Natur des Menschen kannten, als das wissenschaftliche Denken, so waren sie nicht imstande, jene gewaltsamen Regungen in dem verworrenen sittlichen Bewusstsein der ungebildeten Menge auf ein sich bekundendes festes Gesetz hin zu untersuchen, d. h. nach der Offenbarung jener höheren Natur zu forschen. Das natürliche Gewissen hatte deshalb bei den alten Völkern dass vollkommene Erfülltsein von den betreffenden volksmässigen Lebensstoffen zur Voraussetzung d. h. von dem Inhalte und Verlaufe des gewöhnlichen Menschenlebens. Demgemäss handelte es sich bei den Griechen um einen anderen Gewissensinhalt, als bei den Römern. Das hiesse mit anderen Worten: das natürliche Gewissen der Menschen urtheilte nach der öffentlichen Meinung. In einer ganz anderen Lage befand sich das hebräische Volk.

Unter dem alten Bunde gewann jede der inneren Regungen durch die von Aussen ihnen gebotenen Antriebe die Kraft, sich als Wirklichkeit zu behaupten. In der Reihe der dahin wirkenden Mächte steht zweifellos die Thora selbst obenan; in ihrer Beschaffenheit kommt sie diesem Bedürfnisse in doppelter Weise entgegen; sie leistet einmal eine unbeugsame Bürgschaft für die Gültigkeit der sittlichen Forderung, weil diese die von Gott am Sinai gestellte Bedingung für das Bundesverhältniss mit ihm ist. Für Israel ist deshalb jede Möglichkeit eines sittlichen Aristokratismus abgeschnitten, indem die Thora einem jeden die Verantwortung in das Gewissen schiebt, weil er Gottes Willen weiss. Die Thora weist sich aber auch durch ihre Wahrheit an dem eigenen Bewusstsein des Israeliten aus, so dass er ihr Weisheit, Erleuchtung, Einsicht zu verdanken nicht leugnen kann und mag. Das Gesetz führte zu jener Sicherheit und Kraft der Selbstbeurtheilung, zu deren Entwickelung die Anerkennung des „dass" und die Einsicht in das „was" der sittlichen Forderung zusammenwirken. Aber indem es das böse Gewissen erweckt, giebt es auch innerhalb des Bundes in der Bedingtheit seiner Forderung den Anlass zu jenen Aeusserungen eines guten Gewissens. Dass dem in der That so war, dafür giebt es einen überzeugenden Beweis durch Thatsachen. Sowohl wenn die prophetischen Männer auf die sittliche Gesinnung drängen, ohne die die That keinen Werth habe, als auch wenn die Weisen im Volke die Sittenlehre für das tägliche Leben weiter ausführen, gründen sich beide ohne Unterschied mit Erkenntniss und Forderung auf die Thora. Sind es doch die Rechte und Gebote, wie sie Gott hat verkünden lassen, also das offenbarte, das geschichtlich gegebene und lebendige Gesetz, was „zum Objekte der lyrischen Stimmung" in den Psalmen wird. Aus eben demselben Gesetze des Bundes und nicht „aus der praktischen Vernunft" leiten die Propheten sittliche Erkenntniss und Thätigkeit ab. Dazwischen eintretende Beziehungen auf gottesdienstliche Einrichtungen machen es klar, dass sie bei aller Verinnerlichung der sittlichen Anforderung ihr eigenes Denken ausschliesslich an der unzertrennbaren heiligen Gottesordnung gebildet haben. Bleibt die sittliche Regung des Gemüthes stumm, dann muss Gott selbst vornehmlich reden, wie er in dem anschaulichen Berichte von der Urgeschichte dem Kain seine Verbrechen vorhält. Die Gottesstimme

wird in der Stille der Nacht, in Art des Traumes vernommen; auf diesem Wege hatte ja Gott einst auch den Abimelech gewarnt. Man sieht, wie jenes Ueberführtwerden von dem eigenen verdammenswerthen Thun zufolge seines Anschlusses an die klare Forderung des Gesetzes und an die unter das Licht der prophetischen Betrachtung gestellten Leidensfügungen selbst in die Reihe der Offenbarungswirkungen Gottes hineintritt. Sofern dabei die Vergegenwärtigung des Thatbestandes, verbunden mit der Gemüthsbewegung im Gesichtskreise steht, genügt es, dem Hebräer, von einem „Pochen des Herzens“ oder „Regung des Gemüthes“ zu reden. Selbstverständlich weiss er auch von der Unvertilgbarkeit der eigenen Missethat aus dem Gedächtnisse (Jeremia 17,1). Wo sich aber ein Anspruch erhebt, der mit dem Bewusstsein vorhandener sittlicher Gesinnung und redlichen Strebens in Widerstreit kommt, da ist sich der fromme Israelit bewusst, eine Offenbarung Gottes zu empfangen, die sich ihm dann zu einer anschaulichen Vorstellung der Einbildung verdichtet. Ihm bleibt kein Zweifel, woher er dies Unabweisliche, geistige, und doch von dem Eigenen sich empfindlich abhebende abzuleiten hat; eben deshalb steht aber dessen Gültigkeit so wenig in Frage, als die heilsame Wirkung, wenn man sich ihm unterordnet.

Und damit dürfte der Punkt getroffen sein, wo recht eigentlich die unverwüstliche Lebenskraft der jüdischen Religion und ihre unabweisliche Macht über die Herzen ihren Sitz hat.

Hätte sie dem Menschen nicht das im eigentlichen Sinne Menschliche, sein wahres Menschenthum so überzeugend vorgehalten, wie hätte er ihr die Offenbarungen Gottes auf die Dauer geglaubt? Wie hätte dieser Glaube eine solche Kraft bewahren mögen, dass er seine Macht unter dem Zusammenbrechen des bergenden Gottesstaates gleich deutlich durch den ihm gewidmeten Hass wie durch die ihm zufallenden Eroberungen ans Licht stellen konnte? Ein dumpfes und stumpfes Sichunterwerfen unter das Ansehen der überlieferten Lehre war durchaus nicht die Sache der Israeliten insgemein; sonst hätte sich die Theodiceebewegung nicht mit so breiten und tiefen Spuren in die kirchlich gebilligte schriftliche Ueberlieferung eingraben können. Man hat oft die Frage aufgeworfen: Was hat das Judenthum so lange erhalten, während andere Religionen des Alterthums, wie ihre Völker, zu Grunde gegangen sind?

Man sollte die Frage umgekehrt vorlegen: was hat andere Religionen zu Grunde gerichtet? Nichts anderes, als dies: der tiefere sittliche Gehalt, den diese Völker später erkannt haben, als sie ihre Religion besassen: der tiefere sittliche Gehalt, den sie empfangen hatten, entweder durch fremde Ideen, die bei ihnen eingewandert, oder durch eigene geistige Entwickelung, der zerstörte den Glauben an den minder sittlichen Gehalt ihrer Religion; der eigene sittliche höher entwickelte Geist des Volkes sprach gegen den Geist seiner eigenen Religion; das Lebendige sprengt das Tote; ein Samenkorn, das zufällig in die Ritze eines Felsens gefallen ist und darin Boden gefunden hat, dass es sich zu einer Pflanze entwickelt und daraus ein Baum erwächst, sprengt nachher den Felsen. Ein kleines Samenkorn; aber das Lebendige überwindet das Tote. Das war nun der Fall bei den Religionen der alten Völker; der tiefere sittliche Gehalt des höher entwickelten Geistes zerstörte den minderwerthigen Gehalt der Religion. In ganz entgegengesetzter Lage befand sich das Judenthum. Hier gerieth nicht ein durch Nachdenken geschärftes, durch den schreienden Widerspruch der Sitte erst erwecktes sittliches Urtheil in Gegensatz zu dem überererbten Ansehen, sondern eben die göttliche Ordnung und lehrende Erziehung hat stetig die Wachsamkeit jenes Urtheils erhalten und gesteigert, und darum fand das wache sittliche Bewusstsein in den Rechten und Zeugnissen Gottes sein volles Genüge.

Hier ist es also nicht eine Unreife des sittlichen Bewusstseins gewesen, die so lange die Haltung des Gesetzes erhielt, bis von aussen der Anstoss zu einem Versuche selbsteigener Mündigsprechung kam; vielmehr so gewiss die Gebundenheit an den Gehalt des Gesetzes der Berufung auf das Gewissen die Zuversicht gab und ihr eine gewisse vertrauliche Häufigkeit ermöglichte, so gewiss hatte sie schon zuvor eine lautere, kräftige und regsame Selbstbeurtheilung erwirkt; und wenn diese nicht als ein selbständiger, innerer Vorgang sich für die Selbstbeobachtung heraushob, das heisst nicht in einem bestimmten Namen ausgeprägt ist, so geschah es deshalb, weil sie nur Anwendung und Ausführung dessen sein konnte, was in Gesetz und in prophetischer Geschichtsbetrachtung zu hören war und zu lesen stand. Die geoffenbarte Religion vermag darum das sittliche Bewusstsein unter Vormundschaft der äusseren Satzungen festzuhalten, bis sie und sie allein auf ihrer Vollendungsstufe die sittliche Person im wahren Sinne und in tiefer Kraft mündig macht, indem sie mit einem Schlage die Selbstbeurtheilung zur vollen Klarheit und Schärfe führt und zugleich an die lebendig vergegenwärtigte religiös-sittliche Wahrheit kraft jenes Zuges der Wahrhaftigkeit zu ihrem mütterlichen Boden bindet.

Die Regierungszeit der Königin Salome Alexandra u. Simon ben Schetach.

Von Rabbiner Dr. Immanuel Deutsch.

V.

(Schluss.)

Von grösster Tragweite und Bedeutung für die bessere Umgestaltung der Verhältnisse des jüdischen Volkes waren drei gesetzliche Anordnungen, welche den Simon ben Schetach nach dem Zeugnisse unserer Quellen zum Urheber haben. Sie betreffen: die Sicherstellung des Heirathsgutes der Frau, als Präservativ gegen voreilige Ehescheidungen, die Einführung eines regelmässigen Schulunterrichtes und die Ausdehnung der levitischen Unreinheit auch auf metallene Gefässe. Um die Wichtigkeit der ersten Massregeln, welche den zu Simon's Zeiten häufigen voreiligen Ehescheidungen vorbeugen sollten, gehörig zu begreifen, dürfen wir die Mühe der Ausführlichkeit nicht scheuen und müssen unsere Quellen in den verschiedenen Versionen würdigen. Während eine Quelle*) die Anordnung Simon's ganz

*) Babli Sabbath 14 b.

kurz registrirt mit den Worten: „Simon ben Schetach ordnete zu Gunsten der Frau eine Schuldverschreibung (Kethubah) an“, motivirt eine andere Quelle*) schon mit ziemlicher Ausführlichkeit die Genesis dieser Anordnung. „In früheren Zeiten — heisst es daselbst — versprach man den Jungfrauen 200 und den Wittwen 100 »Sus« (זוז). Da aber die Menschen alt wurden, ohne sich verheirathen zu können (weil nämlich den Frauen für ihr Heirathsgut die liegenden Besitzungen des Mannes keine Garantie boten) ordnete Simon ben Schetach an, dass alle Besitzthümer des Mannes für das versprochene Heirathsgut der Frau haften sollten“. Noch deutlicher spricht sich eine dritte Quelle**) über diese Anordnung aus. „Zuerst — so meldet diese Quelle — lag das Heirathsgut bei den Eltern der Frau, und der Mann konnte leicht die Frau fortschicken. Deshalb verordnete man, dass das Heirathsgut beim Manne verbleiben sollte. Gleichwohl konnte er sich noch immer mit Leichtigkeit von der Frau scheiden. Deswegen sah man sich zur Anordnung veranlasst, dass das Geld des Heirathsgutes zum Ankaufe von Vasen, Schüsseln und Küchengeräthen verwendet werden solle. Mit Bezug darauf heisst es: Der Mann darf nicht sagen: „Hier liegt dein Heirathsgut auf dem Tische“, sondern alle Güter des Mannes sollen vielmehr für das Heirathsgut haften. Schliesslich hat man die Bestimmung getroffen, dass der Mann das Heirathsgut seiner Frau bei seinen geschäftlichen Unternehmungen in Gebrauch nehmen solle, weil er so, stets der Gefahr ausgesetzt, das Heirathsgut durch ungünstige Spekulation zu verlieren, sich nur schwer entschliessen werde, seine Frau fortzuschicken. Und das ist die erste der drei Bestimmungen, welche dem Simon ben Schetach ihre Entstehung verdankten“. Geringfügige Differenzen und momentane Zornesaufwallungen konnten jetzt nicht mehr, wie dies früher häufig vorgekommen sein mochte, den Mann veranlassen, sich von der Lebensgefährtin seiner Wahl für ewige Zeiten zu trennen, ein Schritt, welcher vom Manne hinterher vielleicht bitter, aber vergeblich bereut wurde. Ob Simon ben Schetach — wie Derenbourg meint***) — unter dem Einflusse seiner verwittweten Schwester, der Königin Salome Alexandra, sich veranlasst gesehen habe, so viel Rücksicht auf das Interesse der Frau zu nehmen, wollen wir dahingestellt sein lassen. Dagegen theilen wir seine Ansicht†), dass die Einrichtung der Kethubah uralt sein müsse. Der Umstand, dass die Sicherstellung der Kethubah zur Zeit Simon ben Schetach's schon die dritte Veränderung erfahren hatte, scheint allerdings für das hohe Alter der Kethubah zu sprechen. Nicht minder wichtig ist Simon ben Schetach's zweite Verordnung, welche die Regelung des Schulwesens betrifft. Unsere Quellen äussern sich aber über diese Massregel bedauerlicher Weise nur in aller Kürze. „Simon ben Schetach verordnete — meldet die eine unserer Quellen††) — 1) dass der Mann das Heirathsgut im Geschäfte verwende, 2) dass die Kinder die Schule besuchen sollten“. Anlässlich einer Schulreform, welche unter Josua ben Gamala, also lange nach Simon ben Schetach, zur Ausführung kam, erfahren wir auch etwas Näheres über des Letzteren Anordnung nach dieser Richtung hin, wiewohl seine Massregel in Betreff des Schulbesuches uns dort nur anonym mitgetheilt wird. „Anfangs — so heisst es in unserer Quelle*) — lernte das Kind, welches einen Vater hatte, die Gesetzeskunde beim Vater. Das Kind, welches keinen Vater hatte, konnte die Gesetzeskunde nicht lernen. — . . . Deswegen stellte man später Lehrer in Jerusalem an. Aber wiederum nur, wer einen Vater hatte, wurde nach Jerusalem gebracht, um da zu lernen. Wer aber keinen Vater mehr hatte, wurde nicht dahin gebracht, um da zu lernen. Deswegen bestimmte man (nämlich Simon ben Schetach), dass jede grössere Stadt Lehrer für den Unterricht der 16—17 jährigen Jünglinge anstellen sollte“. Es ist übrigens erfreulich, zu sehen, dass in der späteren Zeit unter Josua ben Gamala durch das unverkennbare Bedürfniss nach Volksschulen der Jugendunterricht auch in die unbedeutendsten Orte verpflanzt wurde, so dass die Kunde des Gesetzes leicht Gemeingut Aller werden konnte.

Was die dritte Anordnung Simon ben Schetach's, die Ausdehnung der levitischen Unreinheit auf Metallgefässe, betrifft, lassen unsere Quellen an den einschlägigen Orten Verwirrung und Dunkelheit blicken. So findet sich zunächst an der einen Stelle**) eine Meinungsdifferenz über den Urheber dieser Anordnung. Während Rabbi Jose sie auf Juda ben Tabbai zurückführt, lässt Rabbi Jona sie von beiden Synhedrialhäuptern gemeinschaftlich ausgehen, von Juda ben Tabbai und Simon ben Schetach. Andere Quellen***) führen wiederum diese Verordnung nur im Namen Simon ben Schetach's an. Gleichzeitig schreibt eine Stelle*†) dem Simon ben Schetach die Bestimmung zu, auch über Glasgefässe levitische Unreinheit verhängt zu haben, eine Massregel, welche schon auf Jose ben Joëser und Jose ben Johanan an den einschlägigen Stellen zurückgeführt wird. Der Talmud selbst geht auf diese Schwierigkeit ein, und sie wird im Namen Rabbi Levi's beseitigt, indem angenommen wird, dass die levitische Unreinheit der Glasgefässe allerdings zuerst von Jose ben Joëser und Jose ben Johanan verfügt worden sei; im Laufe der Zeit sei aber diese Verfügung vergessen worden, so dass dieses spätere Paar (Juda ben Tabbai und Simon ben Schetach) diese Bestimmung zu erneuen sich veranlasst sah, ein Ausgleich, der in der That das Richtige auszusagen scheint und bei dem man sich auch ganz gut beruhigen kann†). Irrthümlicher Weise berichtet unsere Quelle††), dass in den Tagen Simon ben Schetach's die Geldprocesse der jüdischen Gerichtsbarkeit entzogen wurden; sie berichtigt jedoch diesen Fehler, indem sie an einer anderen Stelle†††) ganz dasselbe und zwar mit voller Berechtigung

*) Babli Kethuboth 82 b.
**) Jeruschalmi Kethuboth VII, 11 p. 32 b, und c und babli Kethuboth 82 b die Baraitha das.
***) Derenbourg, essai etc. p. 107.
†) Derenbourg, essai etc. p. 109 Note 2.
††) Jeruschalmi Ketuboth VII, 11 p. 32c.

*) Babli Baba bathra 21 a.
**) Jeruschalmi Kethuboth VIII, 11 p. 32c. Jerusch. Sabbath I, 5 p. 3d.
***) Jeruschalmi Sabbath I, 5 p. 3 d. babli Sabbath 14 b.
*†) Jerusch. Kethuboth VIII, 11. p. 32c.
†) Jerusch. Synhedrin I, 5 p. 18a.
††) Vgl. Derenbourg, essai etc. p. 75 Note 1 und p. 109 Note 2.
†††) Jerusch. Synhedrin VII, 2 p. 24 b und Derenbourg a. a. O. p. 69 Note 1 und p. 90 Note 1.

von Simon ben Jochai aussagt. — Auch das Megillath Thaanith weiss eine Menge pharisäischer Gedenk- und Freudentage namhaft zu machen, die jedenfalls der Wirksamkeit Simon ben Schetach's und Juda ben Tabbai's ihre Entstehung verdankten. Selbst Josephus kann nicht umhin, uns (Ant. XIII, 16, 2) zu erzählen, Alexandra habe auf den Rath der Pharisäer alle sadducäischen Einrichtungen, die sich noch aus den Tagen ihres Schwiegervaters Johann Hyrkan herschrieben, abgeschafft. Sicherlich meint Josephus, dass das pharisäische Princip damals absolut zur Geltung kam, und da er die Rabbinen geflissentlich ignorirt, sagt er in seiner Weise, Alexandra habe die pharisäischen Einrichtungen, welche Johann Hyrkan abgeschafft hatte, wieder eingeführt. Unter dem Einflusse unserer beiden Synhedrialobersten entstand sicherlich gleich in der ersten Zeit ihrer gemeinsamen Wirksamkeit der pharisäische Gedenk- und Freudentag, welchen unsere Quelle unter dem Datum des 14. Tammus anführt. An diesem Tage — heisst es — sei der sadducäische Strafcodex abgeschafft worden*). Das Scholion erklärt diesen Tag unbedingt richtig dahin, die Sadducäer hätten einen eigenen, geschriebenen Strafcodex gehabt. Am 14. Tammus sei es gelungen, diesen sadducäischen Codex, welcher doppelt gegen die pharisäische Anschauungsweise verstiess, abzuschaffen. Zunächst vertrug es sich schon nicht mit der Ansicht der Pharisäer, traditionelle Bestimmungen, welche nur mündlich fortgepflanzt werden sollten, schriftlich aufzuzeichnen. Sodann nahmen aber die Pharisäer auch an dem Inhalte dieses Codex Anstoss, weil die daselbst niedergelegten Traditionen durchaus nicht im pharisäischen Geiste ausgebildet waren, sie vielmehr durch buchstäbliche Auffassung vieler pentateuchischer Gebote eine rigorose Strenge bekundeten, welche mit der bekannten pharisäischen Milde keineswegs vereinbar war. — Höchst wahrscheinlich verdanken auch die Gedenktage, welche unsere Quelle in die Tage vom ersten bis achten Nissan und vom achten Tage dieses Monats bis zum Ende des Pessachfestes verlegen, dieser Zeit ihre Entstehung. Diese Tage waren für die Pharisäer deshalb so wichtig, weil an ihnen zwei Streitpunkte zwischen Sadducäern und Pharisäern zu Gunsten der Letzteren ihre Erledigung fanden. „Vom ersten bis zum achten Nissan — melden unsere Quellen**) — ist öffentliche Trauer verboten, weil in diesen Tagen das beständige Gemeindeopfer in pharisäischem Sinne wieder eingeführt wurde". Nach der pharisäischen Ansicht hatten die Gemeindeopfer nämlich einen nationalen Charakter. Deshalb bestanden die Pharisäer darauf, von allen Israeliten behufs der Darbringung der Gemeindeopfer Beiträge zu erheben. Die Sadducäer dagegen läugneten den nationalen Charakter dieser Opfer. Deshalb genügte es nach ihrer Ansicht, wenn einzelne Opferwillige für die Gemeindeopfer Sorge trugen. Als hier das pharisäische Princip vermuthlich in den Tagen Juda ben Tabbai's und Simon ben Schetach's zur Geltung kam, wurden die Opferbeiträge in bestimmt fixirten Terminen eingetrieben. Diese Beiträge flossen so reichlich zusammen, dass sie nicht nur zur Deckung der Kosten für die Gemeindeopfer, sondern auch zur Besoldung der die jungen Priester im Opferritual unterrichtenden Lehrer, der die Opferthiere untersuchenden Thierärzte, der kundigen Verfertiger der Schaubrote, des Obertribunals zur Entscheidung ausserordentlicher Rechtsfälle ausreichten. Gleichwohl konnte noch ausserdem ein Tempelschatz angelegt werden, welcher bald zu einer solchen Höhe anwuchs, dass er mehr als einmal die Habgier römischer Procuratoren reizte. — Den zweiten, gleichfalls in den Monat Nissan fallenden Gedenktag auch auf die Regierungszeit der Salome Alexandra zu übertragen, ist man eigentlich weniger berechtigt. Wenigstens verlegen unsere Quellen ihn erst in die Zeit des Johanan ben Sakkai. „Vom achten Nissan bis zum Ende des Pessachfestes — schreiben unsere Quellen*) vor — ist öffentliche Trauer untersagt, weil in dieser Zeit das Wochenfest nach pharisäischer Ansicht wieder festgestellt wurde. Die Sadducäer, sich ängstlich an den Buchstaben der Schrift haltend, meinten nämlich, das Wochenfest müsse stets auf einen Sonntag fallen. Die Pharisäer dagegen vertraten die offenbar richtige Ansicht, das Wochenfest könne auf jeden beliebigen Tag fallen und es sei, wie die Schrift es ausdrücklich verlangt, 50 Tage nach dem ersten Tage des Pessachfestes zu feiern. — Auch der Gedenktag, den wir nun zu registriren gedenken, wird von unserer Quelle erst in die Tage Johanan ben Sakkai's verlegt. Jedoch berechtigt die ganze Constellation der Verhältnisse unter der Regierung der Königin Salome Alexandra uns mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit, auch diesen Gedenktag schon unter Simon ben Schetach und Juda ben Tabbai eintreten zu lassen. „Am 27. Marcheschwan — berichtet unsere Quelle**) — fing man wieder an, das Mehlopfer auf dem Altare darzubringen." Es betrifft dies wieder eine Differenz zwischen Sadducäern und Pharisäern. Die Sadducäer waren nämlich der Ansicht, dass die den blutigen Opfern beigegebenen Mehlopfer, als den Priestern angehörig, von denselben zu verzehren seien, während die Pharisäer die Mehlopfer, als dem Altare gehörig erachteten, und demgemäss diese Opfer nicht von den Priestern verzehren liessen, sondern dieselben auf dem Altare verbrannt wissen wollten. — Wir wollen schliesslich nicht unerwähnt lassen, dass in jener Zeit auch der siebzehnte Adar zum freudigen Gedenktage erhoben wurde, weil der Rest der Sopherim, welche wegen der Pharisäerhetzen unter Alexander Jannai hatten flüchten müssen, an jenem Tage den ihnen von den Heiden bereiteten Gefahren entronnen waren***).

So wurde denn in der Regierungszeit der Königin Salome Alexandra unter der Aegide der beiden Männer Simon ben Schetasch und Juda ben Tabbai dem pharisäischen Principe nach den verschiedensten Richtungen hin zum endgültigen Siege verholfen. Und wenn selbst

---

*) Megillath Thaanith c. IV בארבעה עשר בתמוז עדא ספר גזירתא.

**) Megillath Thaanith c. I, 1 מן ריש ירחא דניסן ועד תמניא ביה איתוקם תמידא דלא למספד Babli Thaanith 17 b, Menachoth 65 a.

*) Megillath Thaanith c. I, 2. מתמנא ביה ועד סוף מועדא איתותב חגא דשבועיא דלא למספד babli Thaanith 17 b. Menachoth 65a.

**) Megillath Thaanith c. VIII, 3. בעשרים ושבעה ביה תבת סולתא למיסק על מדבחא.

***) Megillath Thaanith c. XII, 6.

in späterer Zeit, als die Sadducäer wieder das Staatsruder in Händen hatten, das pharisäische Princip — wie Josephus versichert*) — dennoch zur Geltung kam, wenn auch wider den Willen der Macht habenden Sadducäer, so war dies in erster Instanz sicherlich der energischen Wirksamkeit der beiden Synhedrialhäupter Simon ben Schetach nnd Juda ben Tabbai zu danken. Das jüdische Volk hatte es eigentlich am schmerzlichsten zu beklagen, dass die Regierungszeit seiner edlen Königin nicht länger als neun Jahre andauerte. Salome Alexandra erkrankte schwer, um von dieser Krankheit nicht mehr zu genesen. Aber sie hatte die Augen noch nicht geschlossen, als ihr entarteter Sohn Aristobul bereits in voller Waffenrüstung da stand, weil er befürchtete, sein älterer Bruder Hyrkan, schon seit Jahren im Besitze der Hohenpriesterwürde, werde sich am Ende auch die Königskrone auf's Haupt setzen. Alexandra starb und mit ihrem Tode erblich auch der glanzvolle Glückesstern des jüdischen Volkes, um ihm nie wieder aufzugehen. Herrschsüchtige Brüder signalisiren blutige, nicht enden wollende Bürgerkriege. Heillose Verwirrungen im Inneren des Reiches zehren die Kraft des Landes auf und bringen den Staat unaufhaltsam mit jedem Tage dem Rande des jähen Verderbens näher. Unberechtigte und fremde Eindringlinge mischen sich in die judäischen Angelegenheiten und beuten dieselben mit raffinirter Schlauheit und egoistischer Engherzigkeit zu ihrem unsauberen Vortheile aus. Zwar wahrt sich das judäische Land noch eine Zeit lang eine ephemere, politische Scheinselbständigkeit. Will man aber der Wahrheit die Ehre geben, so muss man bekennen, dass eigentlich zugleich mit dem Leichname der judäischen Königin Salome Alexandra auch die politische Unabhängigkeit ihres Reiches zu Grabe getragen wurde. Seit Pompejus mit den römischen Legionen den judäischen Boden betreten, lastet der Fluch grenzenloser Schmach auf dem unglücklichen jüdischen Reiche. Der Feuerstoff, welcher später das jüdische Land, die jüdische Stadt, den jüdischen Tempel in Schutt und Asche legen sollte, sammelte sich schon unmittelbar nach dem Tode der judäischen Königin Alexandra an und nahm von da ab mit jedem Tage nur grössere Dimensionen an. Unter den verrätherischen Umarmungen der Idumäer und unter den raubgierigen Krallen des eroberungs- und geldsüchtigen römischen Adlers wurde das judäische Land eine langsame, aber um so gewissere Beute des Auslandes.

Kritik und Tradition.

Von Kirchenrath Dr. Th. Kroner in Stuttgart.

IX.

Jesajah, Kapitel 1.

Vers 13, לא אוכל. Zweifellos ist hier שאת gedanklich zu suplieren; dass aber deshalh im Texte eine Lücke anzunehmen sei, wie Cheyne will, ist nicht nöthig. Schon Malbim hat in seinem Commentar zu Jesajah auf die ganz ähnliche Stelle in Ps. 101,5 hingewiesen. — Vorher schon S. D. Luzzatto**).

*) Ant. XVIII, 1. 4.

**) Ebenso Genes. 37,4 ולא יכלו (שאת) דברו לשלום „sie konnten sein Reden zum Frieden nicht ertragen“ (cfr. Luzzatto z. St.) — Rd.

און ועצרה. Das ist eigentlich die grösste Schmerzensstelle der Kritik. Nach massoretischer Lesung ist hier zweifellos der Gedankengang des Propheten von dem verwerflichen Widerspruch zwischen „unsittlicher Gewaltthat“ und „gottesdienstlicher Gemeindefeier“ am kürzesten und knappsten ausgedrückt. Das aber anzuerkennen wäre ja eine volle Beschämung für die Ansicht, dass der Prophet eben Gegner jedes Gottesdienstes, jedes Cultus, selbst des feierlichsten und ergreifendsten ist. Dazu kommt, dass die Septuaginta νηστείαν liest, das nicht für און stehen kann, wohl aber auf צום passt. Dass צום und עצרה parallel gebraucht werden, bezeugt Joël 1,14 und 2,15. So hatte man eine Handhabe statt der massoretischen Lesart die griechische der Septuaginta zu setzen und damit war viel gewonnen. Denn so gelesen konnte der Text ganz gut so verstanden werden: „Ich mag selbst euren Jom Kippur, euren Festtag nicht, obwohl ihr an demselben צום ein Fasten, und עצרה ein grosses Versammeln oder auch »ein Entsagen« als Festesfeier habt“. Selbst Grätz hielt die Septuaginta-Lesart für die bessere. Und doch liegt gar kein Grund vor, hier diese Lesart der massoretischen vorzuziehen. Denn die letztere hat ja einen ganz verständlichen und sehr bedeutsamen Sinn. Ein Opfer, das ohne aufrichtige Gottergebenheit gebracht wird, ist ein שוא, sein קטרת eine תועבה. Und selbst die in dem Zusammenkommen einer grossen Volksmenge dargebrachte Huldigung Gottes, sowohl an den Neumondsfesten wie an den Sabbathen, selbst in Verbindung mit Wort, Vortrag, Gesang, selbst diese ist Gott widerlich, wenn sie unter Thaten und Zuständen erfolgt, welche ein און, eine Vergewaltigung, eine schwere Verschuldung in sich tragen. So hat es das Targum auch deutlich erklärt, so haben es von Raschi an alle jüdischen Erklärer verstanden, die frei von der Tendenz waren, die jüdischen Festtage mit ihrem Cultus und ihrer Liturgie werthlos zu machen. Aber die Kritik hat ein און an der jüdischen עצרה verübt und mit Absicht, um damit einen so vertrauenswürdigen Zeugen wie Jesajah für die häretische und traditionsfeindliche Lehre von der Werthlosigkeit der in der Thora angeordneten Feste zu gewinnen. Aber als wenn der Prophet das Missverstehenwollen seiner Worte geahnt hätte, fügte er (Vers 14) gleich hinzu: „Eure Neumonde und eure Feste hasst meine Seele“, also wohl verstanden, nicht meine, wie Drechsler hervorhebt, nicht die von mir in der Thora angeordneten, nicht schlechthin jeden Neumond, jedes Fest, sondern eben nur die, welche von so sittlich verderbten Dienern gefeiert werden, die Blut an ihren Händen haben. Es ist merkwürdig, dass nicht ein Kritiker die Richtigkeit dieser Lesart des Verses 14 bezweifelt, so folgerichtig auch ein solcher Zweifel gewesen wäre.

Vers 15. Hinter ובפרשכם כפיכם will Grätz אלי einschalten; doch weder Rythmus noch Logik noch Sprachgebrauch fordern dies. Denn 2. Chron. 6,12 heisst es auch ויעמד לפני מזבח ה׳ נגד כל קהל ישראל ויפרש כפיו, ohne dass wie in Vers 13 השמימה, oder wie 1. Könige 8,22 השמים, oder wie an anderen Stellen אל ה׳ darauf folgt.

(Fortsetzung folgt.)

Litteraturbericht.

Recensionen.

Samuel David Luzzatto. Ein Gedenkbuch zum hundertsten Geburtstage, 22. August 1900. — Berlin, Albert Katz. (114 S.)

Dieses Gedenkbuch verdankt sein Entstehen einer Anregung des Schriftstellers Dr. S. Bernfeld in Berlin, der durch Herausgabe mehrerer gut geschriebenen hebräischen Biographien und auch einiger deutsch geschriebenen Monographien sich einen Namen gemacht hat. Seiner Anregung gab der Vorstand des „Verbandes der Vereine für jüdische Geschichte und Litteratur in Deutschland" Folge und betraute sechs Herren und eine Dame mit der Darstellung der hochbedeutsamen mannigfaltigen litterarischen Leistungen des auf den verschiedensten Gebieten der jüdischen Wissenschaft hervorragenden italienischen Gelehrten. Ob die von dem genannten Vorstand zu dieser Arbeit Berufenen wirklich die geeignetsten und „berufenen Gelehrten" waren — wie es im „Vorwort" heisst — darüber dürfte doch dem, der die in dieser Schrift dargebotenen Beiträge aufmerksam durchgelesen hat, mancher leise Zweifel aufsteigen. Wenn man bei der Schlussseite des Gedenkbuchs angelangt ist, hat man das Gefühl, als ob die ganze wissenschaftliche Bedeutung des grossen Gelehrten nicht genügend gewürdigt worden sei. Mehrere dieser meist kurz gehaltenen Aufsätze sind nur als Mittelgut zu bezeichnen, einige der Mitarbeiter standen offenbar nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe. Auf das lesenswerthe, von Bernfeld entworfene „Lebensbild Luzzatto's" (S. 1—24) mit erschöpfender Angabe seiner Schriften und zahlreichen Aufsätze in den verschiedensten in- und ausländischen Zeitschriften — S. 24 wäre unter No. 7 hinter „Jeschurun" hinzuzufügen gewesen „von Kobak", zur Vermeidung des gleichnamigen von Hirsch — folgt S. 25—48 ein Artikel von Dr. Brann über „die Familie Luzzatto", mehr eine Bearbeitung des von S. D. Luzzatto selbst veröffentlichten Materials zur Geschichte seiner Familie, wie der Herr Verfasser in einer Fussnote S. 27 und zum Schluss (S. 47) offen gesteht. Der Artikel enthält viele interessante und belehrende Einzelheiten. — Der dritte Beitrag „Luzzatto als Religionsphilosoph" von Dr. Philipp Bloch ist unstreitig der bedeutsamste in dieser Sammlung. Wir lassen zum Schluss eine eingehende kritische Besprechung desselben folgen.

Dagegen kommt das, was Luzzatto's stärkste Seite war, seine Bedeutung als Bibelexeget, hebr. Grammatiker, Kenner des Targum und der neuhebräischen Poesie, sowie als selbständiger hebräischer Dichter in diesem Gedenkbuch am schwächsten zum Ausdruck. Wer die epochemachende Bedeutung Luzzatto's auf diesen Gebieten sonst nicht kennt, aus dem Gedenkbuch lernt er sie nie und nimmer kennen. Oder soll er vielleicht aus dem zwölfseitigen Artikel von Dr. A. Berliner: „Luzzatto's exegetische Thätigkeit" den Bibelexegeten שד״ל würdigen lernen? Da wird ja Luzzatto's freier kritischer Blick gradezu apologetisch verkleinert. Der Verfasser sucht förmlich nach Entschuldigungsgründen für Luzzatto's freimüthige Auffassung eines zum biblischen Kanon gehörenden Buches, dessen Kanonizität schon die Weisen des Talmuds beanstandeten. (Wenn Luzzatto auch später als Lehrer am Collegium Rabbinicum einige Erklärungen zu diesem Buche zurücknimmt, so hält er doch daran fest, dass Salomo nicht der Verfasser desselben gewesen.) Man sollte sich doch endlich auf den wissenschaftlich einzig berechtigten Standpunkt stellen, wonach man ein gut conservativer rechtgläubiger Jude sein kann, wenn man auch bezüglich der Lesung oder Theilung eines Wortes oder Satzes in einem der biblischen Bücher anderer Ansicht ist als die Massoreten, Vocalisatoren und Accentsetzer. Nun soll wenigstens der Pentateuch gerettet werden, wenn auch nicht vor abweichender Vocalisation, so doch vor Konsonantenänderung. „Den Text des Pentateuch will er frei von allen Conjecturen wissen" — heisst es S. 77; aber auch diese Unterscheidung hält nicht ganz Stich. Wer Luzzatto's Commentar zur Sidra ויחי kennt — zuerst veröffentlicht in Kobak's „Jeschurun" Jahrg. III, hebr. Theil p. 22—49) — der weiss, dass Luzzatto keinen Anstand nimmt, an der Pentateuchstelle 49,20 das 'מ von מאשר שמנה לחמו zu streichen, resp. als 'ם zum Schlusswort des vorhergehenden Verses hinüberzuziehen und gegen die Massora zu lesen: והוא יגוד עקבם: אשר ש' ל'. Ebenso zerreisst er ganz unbarmherzig und unmassoretisch den Vers 26; doch die ausführliche Darlegung dieses Punktes würde uns hier zu weit führen. Auch seine rationelle Erklärung der „kleinen Buchstaben" im Pentateuch durch die Abschreiber durfte nicht unerwähnt bleiben. Es genügt doch nicht zu sagen, Luzzatto hat dieses und jenes Buch der Bibel übersetzt und erklärt, ohne den Geist des Commentars durch Anführung einiger originellen Erklärungen als Proben dem Leser zum Verständniss zu bringen. Zweifelsohne wäre Prof. Dr. W. Bacher der geeignete Mann gewesen, Luzzatto als Exegeten und Linguisten gerecht zu werden. Da aber Dr. Berliner dazu für „berufen" erklärt war, um — wie der Verbandsvorstand im Vorwort sagt — Männer verschiedener Richtung zu vereinigen, so blieb Bacher nichts übrig als „Einiges zur Charakteristik Luzzatto's aus seinem Epistolar" auf wenigen Seiten (100–109) aphoristisch zu bieten*).

Offen gestanden, Geigers i. J. 1866 (nicht 1865, wie Berliner S. 73 schreibt) in seiner „Jüdischen Zeitschrift für Wissenschaft und Leben" (S. 1—22) wenige Monate nach Luzzatto's Tod veröffentlichter Artikel über Luzzatto würdigt den vielseitigen Gelehrten treffender und umfassender, als dies in dem „Gedenkbuch" der Fall ist; darum hätte dieser Artikel im Gedenkbuch auch nicht fehlen dürfen, schon deshalb nicht, weil Berliner gegen einen Theil desselben polemisirt. In Kayserlings Beitrag, „Luzzatto als Litterarhistoriker" (S. 85—99) weht etwas von diesem Geiger'schen Geiste; im Uebrigen aber enthüllt er manches Urtheil Luzzatto's über verstorbene Persönlichkeiten, das die Hand der Liebe und Verehrung lieber hätte verhüllt sein lassen sollen.

Was soll man nun gar zu dem Schlussbeitrag: „Uebertragungen von Gedichten Luzzatto's von Henriette Hirschberg" sagen? Gleich die erste Zeile des übersetzten Epitaphs auf Michael Sachs s. A. ist unverständlich, es muss offenbar „der Thora köstliche Saat" heissen (st. köstlichen). Wie unrythmisch sind die Zeilen:

> Des Abend- und Morgenlands Weisheit als Krone umglänzte ihn klar,
> Das Erbe seiner Väter ihm theuer vor allem war.

Wie die schönste Poesie durch unpoetische Uebertragung verunziert werden kann, sieht man aus dem zweiten Gedicht „das Gebet", von dem wir eine Strophe hier als Probe wiedergeben:

> Doch, dass ich immer weine, ist nicht meines Herrn Gebot,
> Er will, dass das Herz seines Volkes sei stark in jeder Noth!
> Uns Armen gieb neues Hoffen, Du, aller Wesen Herr,
> Vor Dir meine Schmach ist offen, mein Gram, mein Leiden schwer.
> Befiehl der bösen Zunge, die wider mich sich erhebt,
> Dass all ihr lästernd Toben als leerer Schall verschwebt.

Die andern Strophen verschweben in gleicher Weise auf Stelzen dahin. Es folgen sodann — G. s. D.! — nur

*) Ueber den Briefwechsel zwischen Rappaport und Luzzatto hat unser „Litteraturblatt" (1882) fünf beachtenswerthe Artikel gebracht.

noch drei Sonette; aus dem zweiten „An die hebräische Sprache“ sei eine Zeile hier angeführt;

So hold, wie einst, dein Lied voll Kraft und Weiche.

Möge die deutsche Sprache das Sonett an die hebräische, und der Verfasser des Originals der Uebersetzerin dieser fünf hebräischen Gedichte verzeihen.

Die Uebersetzerin ist übrigens so bescheiden, ihre Arbeit nur einfach „Uebertragungen“ zu nennen; im Inhaltsverzeichniss wird ohne ihr Verschulden daraus: „Poetische Uebertragungen“.

Die Leiter des Verbandes hätten — diese Ueberzeugung drängt sich jedem unparteiischen Sachkundigen auf — besser gethan, wenn sie in den jüdischen Fachblättern um litterarische Beiträge zum „Gedenkbuch“ aufgefordert hätten, anstatt die Mitarbeiter nach Gutdünken zu „berufen“. Die Beiträge waren einzig und allein auf ihren wissenschaftlichen Werth (selbstverständlich ohne Rücksicht auf die religiöse Richtung der Einsender) zu prüfen und danach auszuwählen. Dasselbe Verfahren wäre auch bei der Sammlung der Beiträge zum „Jahrbuch für jüdische Geschichte und Litteratur“ einzuschlagen. Rechtzeitige öffentliche Ausschreibung mit Angabe des Termins zur Einlieferung der Manuskripte ist der gewiesene Weg, den auch die Leiter des ehemaligen „Instituts zur Förderung der jüdischen Litteratur“ stets mit Erfolg beschritten hatten.

Nach diesen wohlgemeinten Rathschlägen lassen wir nunmehr die oben erwähnte Besprechung des Bloch'schen Beitrages — von Herrn Rabb. Dr. Seligkowitz in Cöthen — folgen:

Unter den verschiedenen Beiträgen im Gedenkbuch zum hundertsten Geburtstage Luzzatto's erweckt die Arbeit: „Luzzatto als Religionsphilosoph“ von Dr. Philipp Bloch am meisten Interesse, und dies schon aus dem Grunde, weil man von jeher gewohnt ist, mit dem Namen Luzzatto lediglich den Exegeten, Grammatiker, Theologen und Dichter zu verbinden, während sehr wenige in ihm auch den Religionsphilosophen vermuthen. Indessen dürfte der Titel der Arbeit doch etwas befremden. Luzzatto ist kein Religionsphilosoph kat' exochen, der das Gebiet der jüdischen Glaubenslehre, so z. B. den philosophischen Gottesbegriff, die Lehre von den Attributen Gottes, Auferstehungslehre u. s. w. ergriffen und philosophisch darzustellen versucht hätte. — Im Gegentheil, Luzzatto tritt als heftiger Gegner des maimonidischen Intellectualismus auf, und indem er mehr von zartem dichterischen Empfinden als von energischem Denken durchdrungen ist, ist er Feind jeder religionsphilosophischen Spekulation. Das Judenthum ist nach ihm kein theoretisches System, um von ihm aus über irgend ein Gebiet wissenschaftliche Belehrung zu verbreiten, oder spekulative Wahrheiten zu fördern, sondern es ist eine Lehre, eine Unterweisung, um den Menschen zu sittlicher Veredelung zu leiten. Indem Luzzatto an Mendelssohn anknüpft, und wie dieser das Wesen des Judenthums nicht im Glauben, sondern im Thun findet, sucht er vielmehr das Wesen des Judenthums nach der ethischen Seite hin zu eruiren. Der ethische Idealzustand der Menschen und der Welt ist nach ihm Ziel und Aufgabe der jüdischen Lehre. Luzzatto's Erörterungen über die jüdische Religion sind demnach, nicht wie der Titel der Arbeit verspricht, religionsphilosophischer, sondern ethischer Natur.

Ein kleiner Irrthum dürfte ferner dem Verf. unterlaufen sein, dass er nach Mendelssohn keinen anderen religionsphilosophischen Nachfolger der Neuzeit findet als Luzzatto, während es doch gerade der Dichterphilosoph Steinheim war, der den Kardinalpunkt des Judenthums darin getroffen hatte, indem er die Grundlehren des Judenthums über die Vernunft erhob und so dem flachen Rationalismus ein Ende machte. Steinheim will sich durchaus nicht damit beruhigen, dass die Grundlehren des Judenthums vernünftig seien; dies wäre für die Religion ein sehr schlechtes Kompliment. Kant hatte ja die Ohnmacht der Vernunft deutlich bewiesen und in seinen Antinomien gezeigt, dass sie nicht im Stande ist, aus sich selbst unerschütterliche metaphysische Wahrheiten zu erzeugen. Das Wesen des Judenthums im Unterschiede von dem Heidenthum bestehe eben darin, dass seine Grundlehren, wie die Lehre von der Persönlichkeit Gottes, der nicht mit der Natur zusammenfalle, die Lehre von der Schöpfung aus Nichts, die Lehre von der menschlichen Freiheit und Verantwortlichkeit, die Lehre von der Unsterblichkeit von Gott geoffenbart worden. Diese Wahrheiten seien, wenn auch der Vernunft als ein Fremdes hinzugekommen, doch der Vernunft einleuchtend. Mit dem Verfasser stimmen wir vollkommen überein, dass Luzzatto, indem er alle religionsphilosophische Spekulation, alle intellektuellen Werthe aus seinen Erörterungen ausschaltet, damit in die Einseitigkeit verfällt, die Religion lediglich zu einer Hilfskonstruktion der Moral zu betrachten.

Exegetische Notiz.

In Nehemja 5,2 wird für רבים von vielen älteren und neueren Exegeten ערבים — wie in Vers 3 — gelesen. Aber dass jüdische Eltern in einer Hungersnoth ihre Kinder verpfändeten, erscheint doch ganz undenkbar; darum möchte ich vorschlagen, lieber רעבים zu lesen: „Unsere Söhne und Töchter — wir hungern (allesammt)“.

S. F. in Ch.

Briefkasten der Redaktion.

Hrn. **L. C.** in **B.** Ihre Datum-Berichtigung ist durch die Druckfehler-Berichtigung in vor. Nr. erledigt. — Herrn **H. K.** in **S.** Ihr „Offener Brief“ eignet sich nicht zum Abdruck.

In **Nr. 12** S. 94a Z. 23 v. o. ist בעת und Z. 15 v. u. 5612 = 16. Jänner 1852 (st. 5622) zu lesen.

Inhalt der No. 1.

Verantwortlicher Redacteur: Rabbiner Dr. M. Rahmer, Magdeburg.
Druck von Leistner & Drewfs, Magdeburg.

aber schließlich doch nicht sicher wissen könne, ob nicht vielleicht eine versteckte jüdische Sekte mit diesem furchtbaren Brauch existierte. Jeder gebildete Deutsche hat, wo nicht positive Kenntnisse, so doch einen ziemlichen Schimmer von den Sitten und Gesetzen der Chinesen, der Japaner, der Hottentotten und Fidschiinsulaner. Vom Judentum, dessen Bekenner in der deutschen Bevölkerung zerstreut wohnen, wissen die Gebildeten nichts. Man ist oft erstaunt, selbst in gelehrten Körperschaften und in Parlamenten so merkwürdige Urteile über Juden und Judentum zu hören. Kein Wunder! — Das sind die naturnotwendigen Folgen der verkrochenen und ängstlichen Behandlung jüdischer Fragen.

Der Antisemitismus lebt — lebendiger denn je! Thöricht-naiv, ja verhängnisvoll wäre es, den Rückgang der antisemitischen Wählerzahlen etwa als einen Rückgang des Judenhasses zu deuten. Nur den Judenhaß lebendig zu halten, bedarf es keiner eigenen Partei mehr. Er ist Gemeingut — wenn auch nicht Programmpunkt — aller Parteien geworden. Daß die rechten Parteigruppen programmatische Antisemiten sind, ist bekannt. Aber auch die fortgeschrittenen Parteien haben sich des Antisemitismus angenommen. Man hat die merkwürdige Thatsache, daß Juden trotz aller Parteiverdienste nicht als Abgeordnete kandidieren dürfen, damit erklärt. Nicht der Liberalismus ist antisemitisch, aber es giebt Liberale, denen die Juden verhaßt sind. Der Mensch ist eben kein Vernunftwesen allein. Er ist nicht nur aus Ueberzeugungen und Ueberlegungen gebaut. Er hat auch eine Trieb- und eine Instinktwelt, die jenseits von vernünftig und unvernünftig liegt. Das haben wir Juden leider vergessen. Und diejenigen, die sich in den Schutz der Sozialdemokratie begaben, sollten dies auch nicht vergessen. Gewiß ist es unmöglich, daß ein sozialdemokratischer Abgeordneter jemals für den Judenhaß Stimmung machen wird — wenn man auch an der antisemitischen Tonart eines ihrer Führer (Calwer) nicht so ganz ohne Nachdenken vorübergehen sollte. Daß aber die Massen, die vor 6 Jahren z. B. in Sachsen einen Antisemiten wählten und die jetzt einem Sozialdemokraten ihre Stimme geben, nicht ihren Judenhaß haben fahren lassen, das scheint klar.

Das steht fest: wenn wir seit 50 Jahren die Verteidigung unserer angegriffenen Ehre, die Bedrohung der uns so spärlich [illegible]gestandenen Rechte Anderen überließen, wenn nirgends ein [illegible]olzes, kraftvolles Judenwort aus Judenmund ertönte — bei [illegible]eferen, feineren Naturen hat dieses scheue und der Selbstwürde [illegible]re Benehmen uns schwer geschadet.

Als in der vorigen Versammlung die ganze Verzweiflung, [illegible]ie würgende Verbitterung sich mit elementarer Gewalt in dem Ruf Luft schuf: „Los vom Liberalismus, los von Rickert!“ da haben manche ihr Haupt geschüttelt. Ja die Juden sind undankbar. Wie die Ratten, so verlassen sie jetzt das sinkende Schiff des Liberalismus. Aber nein! Hätte der Liberalismus Alles für uns gethan, dann würden wir schreien: Noch mehr los vom Liberalismus! Doch damit meinen wir nicht eine Kritik der Ideale und Strebungen jener Partei. Das ist und soll kein Wert[illegible]rteil sein. „Los vom Liberalismus!“ rufen wir, „los von der, [illegible] von jeder priviligierten Judenschutztruppe!“ Das meinen [illegible]. So edel es vielleicht subjektiv war, daß die liberale Partei [illegible] eine Judenschutztruppe wurde — objektiv war der Libe[illegible]smus unser Unglück. Er hat uns die stolzesten Kräfte zer[illegible]cht, den Mut zur Selbsthülfe, den Stolz zur Selbstverteidigung. [illegible]war unser Unglück, daß wir uns einer Partei in die Arme [illegible]rfen. Wir haben uns Viele zu Feinden gemacht, an deren [illegible]st uns liegen müßte. Wir haben die Regierung uns zur [illegible]rin gemacht durch die knechtselige Gefolgschaft gegenüber [illegible] Partei der Opposition.

Der Liberalismus ist unser Unglück gewesen, ob er auch unser Bestes wollte. Nicht nur nach außen in der Beurteilung durch unsere Mitbürger! Schlimmer noch im Innern. Das Wort, das tote, kalte, leere Wort „liberal“ hat unser Judentum vergiftet. „Liberal“ schrie man, als unsere stillen, schwermütig-heimlichen Tempel verorgelt wurden. „Liberal“ schrie man, als man mit ungeweihten Händen die hoffnungsvolle Schönheit unserer Gebete zerriß. „Liberal“ schrie man, als durch tausend lächerliche Neuerungsnormen unser geeintes Gemeindeleben gespalten wurde. „Liberal“ schrie man, als man Schulen errichtete mit der Absicht, die Jugend zu entjuden. „Liberal“ schrie man, als man Waisenhäuser schuf, wo den Zöglingen verboten wird, Tefillin zu legen, wo sie gezwungen werden, den Sabbat zu entheiligen. Wo immer ein neuer Bruch mit dem stolzen, ehrwürdigen, überlieferten und durch seine Lebendigkeit so schmiegsamen Judentum hineingetrieben wurde, wo immer man sich mühte, das Judentum zu mumifizieren — die Begründung hieß immer: Das müssen wir thun, denn „wir sind liberal“.

Es kann nicht darauf ankommen, ob der Liberalismus diese trübselige Einwirkung auf das Judentum nehmen wollte oder nicht. Das historisch-objektive Endergebnis ist aber: Der Liberalismus ist unser Unglück!

Wir brauchen eine neue äußere Einheit. Diese soll der Judentag sein.

Der Judentag soll uns eine höhere Einheit schaffen. Damit ist für den Positivisten wenig gesagt. Er fragt: Was soll denn der Judentag sein? Die Antwort ist schwierig. Sie ist von den Verschiedenen verschieden gegeben worden. Die einen wollen eine Vereinigung aller bisher bestehenden jüdischen Institutionen schaffen. Und es scheint, daß auch die Einberufer des Judentages neuerdings sich dieser Anschauung anschließen. Wir als Zionisten konstatieren die Thatsache, aber ohne Genugthuung: Sie ist im Grund ein Eingeständnis der Schwäche, das Zugeständnis, daß selbst die hervorragendste Schöpfung der deutschen Judenheit seit 50 Jahren — der deutsch-israelitische Gemeindebund — seinen Aufgaben ohnmächtig gegenüber steht. Andere wieder scheinen so eine Art jüdischer Synode herbeizuwünschen. Ich glaube, es wird genügen, wenn der Judentag vorläufig nichts weiter sein wird, als eine öffentliche Tribüne, von der herab wir unser Leid, die ganze schmachvolle Zurücksetzung klagen wollen, aber auch unsere jüdische Hoffnung unseren christlichen und — jüdischen Mitbürgern vor die Seele rufen. Wir schreien nach Oeffentlichkeit! Die Juden sollen ihr Judentum stolz und unverhüllt tragen.

Wenn wir Zionisten uns so eifrig für das Zustandekommen eines Judentages ins Zeug legen, so thun wir es, weil wir jede Regung des Selbstgefühls, jede Organisation von Juden fördern wollen. Wir Zionisten wollen den Judentag, selbst wenn der Judentag noch nicht weiß, was er will. An Arbeit fehlts nicht. Wenn wir zusammentreten, um dem Judentum neue Kräfte zu erzeugen, so wird sich schon schnell genug herausstellen, was am ehesten anzugreifen. Wir hoffen, daß die Mitarbeit der Zionisten keinen zurückschrecken wird; man muß endlich erkennen, daß wir doch nicht so ganz utopistische Schwarmgeister sind. Das letzte Ziel unserer Wünsche kann nur erfüllt werden, wenn wir einen soliden Unterbau schaffen; und dieser ist Zusammengehörigkeitsgefühl, Stolz, Selbstvertrauen, Offenheit und Gradheit.

Sprechsaal.

Wurstfabrikation.

Vor einiger Zeit hat die Firma Meyer Levy jun. in Berlin, Kaiserstraße 28, die Darmschleimerei der jüdischen Gemeinde übernommen. Die im Namen der Gemeinde geübte Aufsicht, die in letzter Instanz Herrn Rabbiner Dr. Eschelbacher untersteht, bürgt dafür, daß allen rituellen Vorschriften in peinlichster Weise genügt wird. Ist diese von Gemeinde wegen geübte Aufsicht auch in erster Reihe für den Bedarf der Berliner Wurstfabrikanten bestimmt, so darf doch das Institut als das einzige in Deutschland und vielleicht in der ganzen Welt, das lediglich koschere Därme versendet, den Fabrikanten koscherer Wurst zur Beachtung empfohlen werden. Auch sei die Aufmerksamkeit der Herren Rabbiner und Kultusbeamten, denen in ihrem Bezirk die Ueberwachung der Ritualien obliegt, auf das Institut hingelenkt, das bereit ist, jeden Bedarf zu demselben Preis wie den der Berliner Wurstfabrikanten zu decken.

Literarisches.

Irrfahrten. Jüdisches Epos in acht Gesängen. Von Max Jungmann. Verlag von M. W. Kaufmann in Leipzig Preis Mk. 1.—.

Das Buch ist kein Epos und es ist nicht jüdisch. Was es enthält, ist irrlichterierendes Gestammel in unbeholfenen Reimen, ohne Zusammenhang und Sinn. Ab und zu findet sich darin eine witzlose Bosheit.

Antisemiten-Spiegel. Die Antisemiten im Licht des Christentums, des Rechts und der Wissenschaft. Zweite, vollständig umgearbeitete und erweiterte Auflage. 11.—20. Tausend. Broschiert Mk. 1.50, gebunden Mk. 2.—. Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.

Das 500 Seiten starke Buch ist ein überaus reichhaltiges und übersichtlich geordnetes Arsenal zur Abwehr der antisemitischen Verleumdungen und Fälschungen, für Juden und Nichtjuden belehrend. Es ist fast unentbehrlich für den, der irgendwie unmittelbar oder mittelbar an dem Kampf gegen die Unsittlichkeit des Antisemitismus beteiligt ist. Von besonderem Interesse ist u. A. der Abschnitt, der die Unvereinbarkeit von Antisemitismus und Christentum darthut, die absolute Religionsfeindlichkeit des Antisemitismus erweist (S. 279 bis 304). Drollig liest sich das von dem kürzlich verstorbenen Jakobowski verfaßte Kapitel von der „Verjudung der Welt“. Mit genauer Angabe der Quelle wird aufgeführt, was die Antisemiten selbst als „verjudet“ ausgegeben haben. Böckel, Fritsch, Stöcker, Dr. König, Max Bewer, Liebermann von Sonnenburg, Ahlwardt, Dr. Lueger und die antisemitischen Abgeordneten insgesamt werden der Reihe nach von antisemitischen Zeugen als „verjudet“ denunziert. Die badischen Antisemiten, der Bund der Landwirte, die freisinnigen Antisemiten, die radikalen Antisemiten, die Konservativen, das Centrum, die antisemitische Partei, die Antisemiten überhaupt und der Antisemitismus überhaupt — sie sind nach dem Zeugnis ihrer eigenen Anhänger verjudet, verjudet wie „die Regierung“, der Hof Wilhelms II., die Studenten, die Pfarrer, der Adel, der Erbadel, die Staatsanwälte, das höhere Beamtentum, der gebildete Bürgerstand, verjudet sind Karl der Große, Kaiser Wilhelm II., Bismarck, Göthe, Schiller, Posadowsky, Podbielski, verjudet ist die deutsche Treue, das Deutschtum, das Impfwesen, die Gotteslästerung, die Humanität, das Christentum, die Gigerlmode, die Geschichte, das Reichsgericht, das bürgerliche Gesetzbuch, verjudet ist Portugal, München, Preußen, das deutsche Reich, Europa, verjudet ist die Erde, verjudet endlich die Welt.

Aus der älteren Geschichte der Juden in Prenzlau. Von Rabbiner Dr. Oscar Bähr.

Das kleine Schriftchen bildet die Wiedergabe eines Vortrags, den der Verfasser in dem jüdischen Literaturverein seines Amtssitzes gehalten hat. Der Verfasser, unseren Lesern auf das Vorteilhafteste bekannt, hat fleißige Quellenstudien gemacht und bewährt geschichtlichen Sinn namentlich dadurch, daß er auch die wahrscheinlichste Vermutung von der festgestellten Wahrheit zu unterscheiden weiß. Der Vortrag ist überaus interessant. Es ist zu wünschen, daß überall ähnliche Monographien verfaßt werden.

Wochen-Chronik.

Wochen-	Januar / Februar 1901	Schewat 5661	Kalender.
Freitag . . .	25	5	Sabb. Anf. 4,37.
Sabbat . . .	26	6	בא Sabb. Ausg. 5,27.
Sonntag . . .	27	7	
Montag . . .	28	8	
Dienstag . . .	29	9	
Mittwoch . . .	30	10	
Donnerstag . .	31	11	
Freitag . . .	1	12	Sabb. Anf. 4,5[illegible]
Sabbat . . .	2	13	ש׳ שירה בשלח Sabb. Ausg. 5,4[illegible]

Berlin, 22. Januar. (Der Judentag.) Gestern Abend hat hier in Dräsels Festsaal eine von der zionistischen Vereinigung einberufene Versammlung stattgefunden, in der Herr Dr. Zlocisti über den Judentag referierte. Die Versammlung war sehr gut besucht. Die Ausführungen des Herrn Dr. Zlocisti teilen wir an anderer Stelle mit. Der Vorsitzend[e] Herr Dr. Katz verlas danach die in einer früheren Versammlung angenommene Resolution (in Nr. 3 mitgeteilt), [illegible] Wahlmodus für den künftigen Judentag die allgemeine, [illegible] und direkte Wahl vorschreiben wollte. Die Teilnahme an [der] Debatte, die bis 1 Uhr nachts dauerte, war sehr rege. [Die] mannigfachsten Ansichten, Meinungen, Wünsche wurden [ver]treten, und jede fand zustimmende Anhänger. Redak[teur] Klausner, der ausschließlich zu dem eigentlichen Thema [des] Abends sprach und auf die sonst von dem Herrn Refe[renten]

gethanen Aeußerungen nicht einging, legte dar, was eigentlich der „Judentag" sein solle, klärte die Mißverständnisse auf, die durch den Namen des Judentags veranlaßt waren, betonte die Unmöglichkeit der Resolutionsforderung und empfahl deren Abänderung in nachstehende Fassung:

„Die heute in Dräfels Festsaal tagende, von mehr als 600 Juden besuchte Versammluug erklärt die Einrichtung eines allgemeinen Deutschen Judentags für dringend wünschenswert. Des Deutschen Judentags Aufgabe soll es sein, unsere bedrohten staatsbürgerlichen Rechte zu wahren, zur Neubelebung des Zusammengehörigkeitsgefühls und zur Hebung des berechtigten Selbstbewußtseins der Juden beizutragen. Die Versammlung erwartet, daß die Berufung der Delegierten in einer Weise erfolgt, die den Deutschen Judentag zu einer wirklichen Vertretung der deutschen Judenheit macht."

Der Vorstand der Zionistischen Vereinigung erklärte sich mit diesem Vorschlag einverstanden, und die Versammlung pflichtete dem mit allen gegen 12 Stimmen bei.

Die „Vereine Jüdischer Studenten" an deutschen Universitäten, die sich auf ihrem ersten Bundestag am 14. bis 17. Januar d. J. zum „Bund Jüdischer Korporationen" zusammengeschlossen, haben in der Frage des Judentags folgende Resolution gefaßt:

„Wir begrüßen den Gedanken eines deutschen Judentags freudig; wir erblicken in ihm einen Akt der Selbsthilfe, den Anfang einer Organisation, die der Zersplitterung innerhalb der deutschen Judenheit ein Ende macht und berufen ist, die Wahrung unserer Rechte in die Hand zu nehmen.

An diesem Werk mitzuarbeiten, halten wir für die Ehrenpflicht eines jeden deutschen Juden".

Berlin, 22. Januar. (Jüdisches Heimathaus.) Die Tageszeitungen schreiben: „Die Errichtung eines jüdischen Heimathauses in Berlin soll demnächst vorgenommen werden. Das neue Unternehmen stellt sich als eine ähnliche Einrichtung dar, wie sie von landsmannschaftlichen Verbänden zum Schutz ...tellloser Angehöriger geschaffen worden ist. Das jüdische ...eimathaus, dessen Förderung sich die Zionisten besonders ...ngelegen sein lassen, soll in erster Linie für die notleidenden ...laubensgenossen offen stehen. Man will den hier durchreisenden ...remden Israeliten Wohnung, Nahrung und, soweit möglich, auch Arbeitsgelegenheit gewähren. Ein Bedürfnis dazu, sich ...er Fremden anzunehmen, wird allgemein anerkannt." — Die ...anze Erzählung ist erfunden.

Graudenz, 22. Januar. (Rabbinerwahl.) Der Vor...and und die Repräsentanten haben Herrn Landrabbiner ... Loevy aus Birkenfeld in Oldenburg einstimmig zum ...bbiner gewählt. Dr. Loevy ist 1860 zu Ortelsburg (Ostpr.) ...oren, besuchte das Gymnasium zu Lyck und widmete sich ...der Berliner Universität und in der dortigen Lehranstalt ... Wissenschaft des Judentums philosophischen, theologischen ...ientalischen Studien. Nachdem er 1884 das Rabbinats... erworben hatte, wurde er einstimmig zum Rabbiner ...agogen-Gemeinde Göttingen gewählt, wo er bis 1890 ... Seitdem wirkt er als Landrabbiner in Birkenfeld. .... Loevy ist auch literarisch thätig gewesen; er ist zum ... der Verfasser (Pseudonym Fritz Werner), der poe...tschrift „Zweihundert Jahre unterm schwarzen Adler", die am 18. Januar in mehr als 200 Schulen Preußens (auch in der Graudenzer Oberrealschule) aufgeführt worden ist.

Beuthen, O.-S., 22. Januar. (Verband der Rabbiner Oberschlesiens.) Am 13. d. M. fand hier im „Deutschen Haus" eine Versammlung des Verbandes der Rabbiner Oberschlesiens statt. Der Vorsitzende, Dr. Cohn-Kattowitz, teilte unter Anderem mit, daß in einer oberschlesischen Gemeinde in einer zwischen dem Vorstand und einem Kultusbeamten entstandenen Streitsache die Vermittlung des oberschlesischen Gemeindebunds und des oberschlesischen Rabbinerverbands angerufen und auch ein Vergleich erzielt worden sei. Die Generalversammlung des oberschlesischen Gemeindebunds habe für die seitens des Rabbinerverbands beantragte rituelle Verköstigung der jüdischen Sträflinge am Pessachfest in Gr. Strehlitz und Ratibor die Summe von 200 Mark bewilligt. Nach Verlesung des Kassenberichts und Erteilung der Decharge erfolgte eine eingehende Behandlung der bereits in früheren Versammlungen besprochenen Revision des Religionsunterrichts in den rabbinerlosen Gemeinden. Dr. Cohn giebt an Hand der eingelaufenen Schriftstücke eine eingehende Darlegung der Sachlage. Die Verhandlungen zwischen dem oberschlesischen Rabbinerverband und Gemeindebund sind soweit gediehen, daß an die betreffenden Gemeinden ein von Rabbiner Dr. Cohn-Kattowitz und Amtsgerichtsrat Glogauer-Tarnowitz entworfener Fragebogen versandt wurde. Eine große Anzahl von bejahenden Antworten ist bereits eingelaufen. Dementsprechend beschließt die Versammlung dem oberschlesischen Gemeindebund Mitteilung zu machen, daß die Verbandsrabbiner die Revision und Inspektion in den rabbinerlosen Gemeinden in der nächsten Zeit in Angriff nehmen würden. In dem Schema der Zuteilung der einzelnen Gemeinden an die betreffenden Rabbiner wurden auf Wunsch mehrerer Kollegen noch einige Aenderungen vorgenommen. Die schon längst angestrebte und gewünschte Inspektion des Religionsunterrichts und der religiösen Institutionen, sowie die Abhaltung von Wanderpredigten in den rabbinerlosen Gemeinden ist hiernach ihrem Ziel nahegerückt. Wegen vorgeschrittener Zeit mußten einige Punkte von der Tagesordnung abgesetzt werden. Es wurde der Antrag angenommen, die künftigen Sitzungen in möglichst leicht zu erreichenden Städten abzuhalten, und in möglichst frühe Morgenstunden anzusetzen, damit thunlichst alle Punkte der Tagesordnung zur Erledigung gelangen können.

Inowrazlaw, 20. Januar. (Der Synagogenbau.) Vorstand und Repräsentanz haben schon seit langer Zeit — getrennt und gemeinsam — Beratungen über den Bau einer neuen Synagoge gepflogen, auch 500 Mark für Vorarbeiten bewilligt; doch will die Angelegenheit nicht von der Stelle kommen. Die Wünsche gehen eben nicht alle in einer Richtung, und die Besorgnis, es möchten tiefergehende Meinungsverschiedenheiten hervortreten, ist der Anlaß zu einer hinzögernden Behandlung der Angelegenheit. Daß die vorhandene Synagoge sich in unerfreulichem Zustand befindet, ist offenbar. Die dünnen Wände geben vor Wind und Wetter kaum Schutz, die kleinen bleigefaßten Scheiben wehren den Frost nicht ab, bei kalter Witterung decken Eis und Reif die inneren Flächen, bei eintretendem Thauwetter rinnt das Wasser an den Wänden herunter, die Luft ist dumpf und stockig. Der Auf-

enthalt in solchem Haus ist nicht gesund. Es ist deshalb begreiflich, daß der Vorstand in Winterszeit die Synagoge an den Wochentagen geschlossen hält — das Bethamidrasch muß aushelfen —, und daß an Sabbaten die Besucher freiwillig ausbleiben. Trotzdem hat der Gedanke eines Neubaus Widersacher. Zum Teil haben sie für die alte Synagoge, gerade ihres Alters und ihrer Hinfälligkeit wegen und weil an ihr ein gewisser Odem überlieferten frommen Wesens haftet, eine besondere Pietät. Zum Teil fürchten sie, der Neubau möchte für allzu „moderne" Einrichtungen, Orgel, Aenderung des Gebetbuchs u. s. w., den Anlaß bieten, und das möchten sie vermieden, zum mindesten so weit als möglich hinausgeschoben wissen. Aber auch die Gemeindemitglieder, die an solchen Neuerungen keinen Anstoß nehmen würden, sind nicht alle unbedingte Anhänger eines Neubaus. Manche unter ihnen haben lebhafte Besorgnis wegen der Höhe der unmittelbaren und mehr noch der mittelbaren Kosten, die damit verbunden sein würden. Sie nehmen, wohl mit Recht, an, daß der Platz für eine neue Synagoge in einer vornehmen und entsprechend teuren Straße gesucht werden, daß der Bau in äußerem Prunk dieser Gegend und dem erfreulichen Wohlstand der Gemeinde sich anpassen würde. Die unvermeidliche Orgel würde die Einrichtung eines Chors, und der Chor würde eine Umgestaltung des ganzen Gottesdienstes nach sich ziehen. Unter diesen mannigfaltigen und einander widerstreitenden Erwägungen ist man bisher zu einem positiven Entschluß noch nicht gekommen.

Kolberg, 20. Januar. (Vom Kurhospital.) Der sechsundzwanzigste Jahresbericht der Verwaltung des jüdischen Kurhospitals erzählt von erfreulichem Fortschreiten. Der vorjährige Etat balanciert mit Mk. 37 149.64, das Grundkapital betrug Ende des Jahres Mk. 63 300.— bei einem Kassenbestand von Mk. 2306.81. Die Reineinnahmen hatten eine Höhe von Mk. 33 442.79, denen Reinausgaben von Mk. 20 169.45 gegenüberstanden. Der stattliche Neubau, dessen Vollendung in das Berichtsjahr fällt, hat Mk. 234 295.45 erfordert, wovon Mk. 34 807.67 auf die innere Einrichtung kommen. Die Zahl der Pfleglinge betrug 333, wovon 223 aus Berlin. Wegen Aufnahme in die Anstalt waren 777 Personen vorstellig geworden, für 374 Personen wurde nach sorgfältiger und eingehender Prüfung die Aufnahme genehmigt. Aber nur 333 Personen traten wirklich in die Anstalt an, während 41 entweder auf die ihnen zeitig genug zugestellten Aufnahmebescheinigungen überhaupt nichts von sich vernehmen ließen, oder größtenteils erst sehr spät, unmittelbar vor dem Beginn ihrer Kurperiode erklärten, von der ihnen zugebilligten Wohlthat keinen Gebrauch machen zu können. Infolgedessen mußten die Plätze aller dieser Personen frei bleiben und konnten auch durch andere Personen nicht mehr besetzt werden, weil diese alsdann in eine andere Kurperiode hätten hinübergenommen werden müssen, über die bereits längst anderweitig verfügt worden war. Ein solches Verfahren seitens der Personen, denen schon meist Monate vorher durch die ihnen zugesendeten Aufnahmebescheinigungen die Genehmigung ihres Gesuchs sowie das Datum ihrer Kurperiode zur Kenntnis gebracht wurde, ist ein arger Mißbrauch, der nicht scharf genug gerügt zu werden verdient, weil dadurch nicht blos die Betriebsverwaltung gelähmt, sondern auch zugleich anderen Personen die Wohlthat des Hauses entzogen wird, die bei rechtzeitiger Absage noch hätten Aufnahme finden können. — Der Vorstand der segensreich wirkenden Anstalt besteht zur Zeit aus den Herren: H. Bernhardt, Vorsitzender, Rabbiner Dr. S. Goldschmidt, Schriftführer, M. Friedländer, G. Paechter, Stadtrat Paul Lindenhayn, M. Loepert, Kassenführer, Dr. Heinrichsdorff, dirigierender Arzt. — Das Kuratorium ist zusammengesetzt aus den Herren G. Loewenberg, Berlin, Unter den Linden 12, Vorsitzender, den Ehrenmitgliedern Ferdinand Reichenheim in Berlin, Hermann N. Israel in Berlin, Albert Wolf in Dresden, Sally Brilles in Berlin, den Herren Oscar Goldschmidt, Schriftführer, Max Benjamin, Kassenführer, Fabrikbesitzer Louis Aaron, Moritz Heilmann, Joseph Heymann, Hermann Landsberger, Gustav Mosler, James Simon, Martin Simon in Berlin, Rabbiner Dr. Philipp Bloch in Posen, Hermann Lehmann in Frankfurt a. M., Hermann Neustadt in Breslau, Rabbiner Dr. Vogelstein in Stettin, und den Damen Frau Salomea Ginsberg in Berlin und Frau Ida Seeler in Greifenberg i. P. als Ehrenmitgliedern.

Wien, 20. Januar. (Josef Plohn.) Wieder ist einer unserer Besten zu Grabe getragen worden. Ein treuer Jude, ein guter Mensch, ein Lehrer, der seinem schwierigen Amt ebenso berufsfreudig wie berufstreu oblag, der bis zum letzten Tag seiner Lehramtsthätigkeit der ihm anvertrauten Schuljugend ein kindliches, warmes, teilnehmendes Herz entgegenbrachte, der idealen Sinn, vorbildliche Bescheidenheit, unermüdlichen Fleiß und geradezu rührenden Trieb der Fortbildung in sich vereinigte. Josef Plohn war am 17. Oktober 1828 zu Prag als Sohn eines in weiten Kreisen bekannten Gelehrten geboren. Von 1848 bis 1862 wirkte er als Lehrer bez. Schulleiter in Deutschkreuz, Malaczka, Nikolsburg mit bestem Erfolg. Im Jahr 1862 kam er nach Wien und gründete im II. Bezirk eine vierklassige Hauptschule mit Kindergarten. Die Schule erhielt das Oeffentlichkeitsrecht, erfreute sich des besten Rufes und gehörte zu den gesuchtesten und beliebtesten Schulen Wiens. Im Jahr 1837 wurde Religionslehrer bei der israelitischen Kultusgemeinde, die ih[n] schon im Jahr 1890 in Anerkennung seiner hervorragende[n] Leistungen zum definitiven Religionslehrer an Volks- un[d] Bürgerschulen ernannte. Das Leichenbegängnis, das in besonderer Würdigung des Entseelten der Vorstand der Kultusgemeinde veranstaltete, gab Zeugnis von der Wertschätzung die dem bewährten Jugendbildner aus allen Kreisen der Bevölkerung entgegengebracht wurde. Josef Plohn war e[s] der den Jugend-Gottesdienst in Wien einführte. Im Ja[hr] 1860 führte er schon in seiner Anstalt einen regelrech[ten] Jugend-Gottesdienst ein, der in nichts dem heutigen na[ch] stand. Er war es, der schon vor Jahren — obwohl er mit das Mißfallen von mancher Seite erweckte — ganz heutigen Lehrplan entsprechend vorging. Josef Ploh[n] ein Manuskript hinterlassen, das würdig ist, Gemeing[...] Lehrer zu werden. Es wird dem Druck übergeben w[...]

Paris, 20. Januar. (Duell.) Vor einem J[...] hatte Graf Lubersac den Baron Robert von Rothschil[d] gefordert und dann die eigene Herausforderung zurück[...] weil der Gegner noch nicht majorenn war. Dieser [...] reichte Baron Robert von Rothschild die Mündigke[it]

dem Grafen Lubersac seine Zeugen, und das Duell fand statt. Graf Lubersac wurde am Arm nicht unerheblich verwundet.

Warschau, 20. Januar. (Neues hebräisches Wochenblatt.) Die Verlagsgesellschaft Achjassaf giebt ein neues Wochenblatt in hebräischer Sprache heraus, das „Ha-dor" benannt ist. Die erste Nummer ist bereits erschienen.

Petersburg, 20. Januar. (Dr. Drapkins Jubiläum.) Rabbiner Dr. Abraham Drapkin hat sein fünfundzwanzigjähriges Amtsjubiläum unter lebhafter Anteilnahme der Gemeinde gefeiert. Er war Zögling zunächst der Rabbinerschule in Wilna, dann des Rabbinerseminars in Breslau. Den Verpflichtungen seines Amtes gemäß hat er die Rechte der Juden mutig verteidigt und den Antisemitismus mit Ausdauer bekämpft, was namentlich unter der Ministerschaft des Generals Ignatieff, des „Vaters der Lüge", wie ihn die Türken genannt haben, keine leichte und namentlich keine dankbare Aufgabe war. Er gehörte zu den ersten Rabbinern, die in russischer Sprache predigten.

Petersburg, 20. Januar. (Zeitungsverbot.) Der „Sjevnij Kurjer" des Fürsten Bariatinski ist verboten worden. Die Maßregel steht mit der lärmenden Ablehnung in Zusammenhang, die vor einigen Wochen das antisemitische Spektakelstück „die Schmuggler" bei seiner ersten und einzigen Aufführung gefunden. In dem von dem artistisch-literarischen ... herausgebrachten Stück, das offene Angriffe gegen die Juden enthielt, war die Hauptrolle der Schauspielerin Jaworskaja, der Gemahlin des Fürsten Bariatinski, angeboten worden. Diese lehnte die Rolle ab, und der Fürst empfahl in seiner Zeitung unter charakterisierender Bezeichnung des Stücks und seiner Tendenz eine Demonstration gegen die Aufführung. Dieser Empfehlung wurde Folge gegeben, das Stück wurde ausgezischt und ausgehöhnt, die Vorstellung konnte nicht zu Ende gebracht werden. Die herbeigerufene Polizei räumte ... Theater und nahm einige Verhaftungen vor. Fürst ...iatinski rechtfertigte oder entschuldigte wenigstens die ...altung des Publikums in seinem Blatt. Die Behörden aber ...hmen dieses Plaidoyer übel und unterdrückten das Blatt, ...ch verboten sie der Fürstin jedes fernere Auftreten in ...etersburg.

London, 20. Januar. (Sam Lewis' Hinterlassen...aft.) Sam Lewis ist im Alter von 63 Jahren gestorben, ...hdem er durch üble Geschäfte ein großes Vermögen er... Er war der Wucherer der guten Gesellschaft von ...nd, die ihn benutzte und bereicherte. Seine Hinterlassen... beträgt zwischen 3 und 4 Millionen Pfund an flüssigem ... Er hat letztwillig über eine Million Pfund für wohl... Zwecke bestimmt. Für die Gabe gebührt ihm Dank; ... Ruf kann er damit nicht ändern.

...**don**, 21. Januar. (Zweihundertjahrfeier einer ...ge.) Die der spanisch-portugiesischen Gemeinde ge... Bevis-Marks-Synagoge wird im kommenden Juni ...res zweihundert Jahr alt. Die Gemeinde will ...iläum festlich begehen und hat zur Bestreitung der ...en Ausgaben von 1800 L. St. eine Subskription ... Gemeindemitgliedern veranstaltet, die bereits 1500 ...en hat, so daß nur noch 300 L. St. zu beschaffen sind. Die Synagogengemeinde selbst verfügt nur über geringe Mittel und will diese für den genannten Zweck nicht verausgaben, um die notwendigen laufenden Ausgaben nicht zu schmälern. Bis zur Jubiläumsfeier soll die Synagoge umfangreichen Reparaturen unterworfen werden; während der Jubiläumstage werden große Festmahle für die Armen der Gemeinde, die Insassen der Armenhäuser und des Beth Cholim-Krankenhauses gegeben, den Kindern der spanisch-portugiesischen Schulen und der Waisenhäuser ist ein großes Fest zugedacht.

London, 20. Januar. (Sabbatfeier.) Vorigen Dienstag hielt die Jewish National Tailors' Union in St. Paul's Hall eine ungemein zahlreich besuchte Versammlung ab. Gegenstand der Beratungen war die Abschaffung der überlangen Arbeitszeit und der Arbeit an den Sabbaten. Den Vorsitz in der Versammlung führte das Parlamentsmitglied Stuart M. Samuel. Ein Brief des Chiefrabbi Dr. Adler, der zur Verlesung kam, drückte dessen Sympathie mit manchen Bestrebungen der Union und namentlich mit ihrem Wunsch aus, die Sabbatfeier nach der Vorfahren Weise wiederherzustellen. Man kam überein, eine Verständigung mit den Meisterverbänden zu suchen und in Gemeinschaft mit diesen einen gangbaren Weg ausfindig zu machen, auf dem das vorgesteckte Ziel sich erreichen ließe. Die Versammlung ist unter allen Umständen ein erfreuliches Zeichen von dem Vorhandensein eines lebendigen religiösen Bewußtseins bei den Beteiligten.

London, 21. Januar. (Jüdische Schulen im Orient.) In der diesmonatlichen Vorstandssitzung der Anglo Jewish Association sind verschiedene Berichte über den Stand der jüdischen Schulen im Orient verlesen worden. Aus Bombay wird gemeldet, daß die jüdischen Schüler nach dem Zeugnis des staatlichen Inspektors gute Fortschritte machen, daß aber die Schule mit großen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, weil während des letzten Jahres auch eine große Anzahl Kinder aus der Gemeinde der arabischen Juden in die Schule gekommen sind. Der Schulvorstand wird demnächst noch einige Lehrer einstellen und bittet um einen Zuschuß von 100 L. St. per Semester. — Die Erlaubnis zur Eröffnung von Allianceschulen in Ispahan und Hamadan ist durch Vermittelung des englischen Gesandten in Persien erteilt worden, nachdem die Schulverwaltung sich verpflichtet, keine Konversionsversuche an Mohamedanern zu machen. — Der jüdische Kindergarten in Jaffa wünscht einen Zuschuß, um künftig 200 Kinder aufnehmen zu können. — Die Knabenschule in Magnesia unterrichtet 200 Kinder und bekommt 400 Frcs. Zuschuß von der Regierung. Sie erbittet noch 20 L. St. Jahressubvention von der A. J. A. Die gewünschten Zuschüsse werden bewilligt. — Ueber die jüdischen Schulen in Konstantinopel wird berichtet, daß sie bei Weitem nicht genügen, und daß besonders Handarbeitsschulen für Mädchen erforderlich sind. Die Errichtung der notwendigen Schulen wird vom Vorstand thunlichst beschleunigt werden.

Konstantinopel, 20. Januar. (Tod von A. J. Adjiman.) Eines der angesehensten und beliebtesten Mitglieder der hiesigen jüdischen Gemeinde ist in der Person von Abraham Isac Adjiman aus dem Leben geschieden. Der Verstorbene war Leiter eines großen Bankhauses und hat seine ganze

Mußezeit dem Studium der jüdischen Wissenschaften und dem Wohl seiner Glaubensbrüder gewidmet. Er ist während vieler Jahre Präsident des jüdischen Konsistoriums gewesen und hat in dieser Stellung manche weise und praktische Verwaltungsreformen eingeführt. Als seinerzeit Midhat Paschas Konstitution eingeführt wurde, war A. J. Adjiman einer der Abgeordneten der Stadt Konstantinopel in dem kurzlebigen Parlament des türkischen Reiches.

Newyork, 10. Januar. (Rabbinerkongreß.) Der zweite Kongreß des orthodoxen Gemeindeverbandes für die Vereinigten Staaten und Kanada hat vor kurzem hier stattgefunden. Einhundertundddrei Gemeinden hatten ihre Vertreter dazu geschickt. Der Vorsitzende, Rabbiner Dr. H. P. Mendes, bewies in seiner Ansprache die Wichtigkeit der treuen Anhänglichkeit an die Thora und verurteilte die von den amerikanischen Reformern ausgehende Verunglimpfung des Judentums. Sodann gab Dr. Mendes einen Bericht über die Thätigkeit des Verbandes seit seiner 1898 erfolgten Begründung. Rabbiner Dr. Meldola de Sola aus Montreal sprach ebenfalls über die traurigen Folgen, die der Unterricht der jüdischen Reformlehrer für das Judentum habe. Das Ansehen der Bibel wird untergraben, die Zusammengehörigkeit des jüdischen Volkes zerstört. Die orthodoxe Judenschaft dürfe solche destruktiven Lehren nicht unwidersprochen veröffentlichen lassen, der Kongreß sollte ein Komitee einsetzen, das überall solchen das Judentum schädigenden Lehren öffentlich entgegenzutreten habe. Der Kongreß stimmte dieser Meinung bei und nahm schließlich noch eine Anzahl von Resolutionen an, die die Interessen des orthodoxen Judentums zum Gegenstand haben. Die Errichtung von Filialen des Gemeindebunds in jeder Stadt, die Heiligung des Sabbats, der Religionsunterricht und andere wichtige Fragen wurden ausführlich diskutiert. In der der Kongreßsitzung folgenden öffentlichen von ungefähr 2000 Personen besuchten Versammlung wurden verschiedene Ansprachen gehalten, nach deren Schluß sich 60 neue Mitglieder in den von Rabbiner Meldola de Sola besonders warm empfohlenen „Verein zur Beobachtung des Sabbats" aufnehmen ließen.

Buenos-Aires, 28. Dezember. (Einwanderung.) Vor einigen Tagen sind 188 jüdische Auswanderer auf eigene Kosten hierher gekommen, um sich in der Kolonie Clara in der Provinz Entre Rios niederzulassen. Da sie ohne jede vorherige Meldung an die Jewish Colonisation Association hergekommen, war nichts für ihren Empfang vorbereitet, so daß sie für die erste Zeit nur sehr unzulängliches Unterkommen finden. Die Ernte war diesmal in der Kolonie Clara sehr dürftig, in „Mauricio" etwas besser, in Moiseville, wie gewöhnlich, ausgezeichnet. Der Verkauf des Klees allein genügt, die Farmer dieser Kolonie für das laufende Jahr jeder Sorge zu entheben. Aus Bialystock in Rußland werden demnächst 28 Familien nach unseren Kolonien abreisen. Die Männer sind zumeist Handwerker, auch einige Gärtner und Gemüsehändler sind darunter. Die Auswanderer reisen auf eigene Kosten bis Libau und werden von dort auf Kosten der Jewish Colonisation Association zu Schiff hierher befördert.

Personalnachrichten und kleine Mitteilungen. Der Vorsitzende des Aeltestenkollegiums der Kaufmannschaft von Berlin Geh. Kommerzienrat Herz hat den Kronenorden 2. Klasse erhalten. — Herr Dr. Rülf, vormals Rabbiner in Memel, seit einigen Jahren in Bonn ansässig, feiert am 10. Februar den 70. Geburtstag. — Für den verstorbenen Geh. Kommerzienrat Benjamin Liebermann in Berlin hat am vorigen Freitag nachmittag im Hause Thiergartenstraße 16 die Trauerfeier stattgefunden. Den Vorstand der Gesellschaft der Freunde, deren Ehrenvorsitzender der Verstorbene gewesen, vertraten die Herren Kommerzienrat Kopetzki und Regierungsrat Magnus, die Aeltesten der Kaufmannschaft Stadtrat Weigert und Generaldirektor Goldschmidt. Vom Vorstand der jüdischen Gemeinde bemerkte man die Herren Justizrat Dr. Meyer und Adolf Jacobi. Der Brüderverein, die Magine Röim, der Vorstand des Geselligen Vereins der Gesellschaft der Freunde, der Hilfsverein für Märkisch-Friedland, die Assistenten des organischen Laboratoriums der königlichen Hochschule waren durch Abordnungen vertreten. Nach der Feier wurde die Leiche nach dem Friedhof in der Schönhauser Allee übergeführt. — Der Beerdigung des kürzlich in Wandsbeck verstorbenen Rabbiners Dr. D. Hannover wohnten die höchsten Beamten der Stadt, an ihrer Spitze der Landrat von Bonin, die protestantische Geistlichkeit und die Häupter aller Wohlfahrtsvereine bei. Aus den benachbarten Gemeinden Hamburg, Altona und Lübeck waren sämtliche Rabbiner gekommen, dem dahingeschiedenen Kollegen die letzte Ehre zu erweisen. Oberrabbiner Dr. Hirsch aus Hamburg und Rabbiner Dr. Carlebach aus Lübeck haben die Trauerreden gehalten. — Der Verwaltungsrat der Jüdischen Kolonisations-Gesellschaft hat in seiner letzten in Paris abgehaltenen Sitzung Herrn M. Pariente zum Direktor der Rothschild-Kolonien in Palästina gewählt.

Vakanzen. Baldenburg, W.-Pr. Rel.-L., C., 1350 Geh. Meld. an Leop. Salinger. — Filehne. Mus. geb. C., Balk., Sch., der auch hebr. Anfangsunterr. ert. 1800 M. Geh., fr. W., 600 M. Nebeneink. Meld. an Dr. Fronzig. — Burgkundstadt in Bayern. Sch. u. Friedhofdiener. 900 M. Geh. Meld. an Sal. Rothschild. — Neckar-Steinach. Rel.-L. C., Sch. 600 M. Geh., 2—300 M. Nebeneink. Meld. an Sam. Openheimer. — Pirmasens (Pfalz). Scham. 500 M. Geh., 4—500 M. Nebeneink. Meld. an Jacob Drechsler. — Neu Edingen Schweiz, Talm. geb. Rel.-L., C., Sch. 1200 M. Geh., fr. W., 400 M. Nebeneinkommen. Meld. an S. Wyler. — Exin. C., Balk. 1200 M. Geh., fr. W. Meld. an L. Seemann. — Trabelsdorf bei Bamberg. Sem. geb. Rel.-L., C., Sch. (ledig), 650 M. Geh., fr. W., 300—400 M. Nebeneink. Meld. an Sch. Habermann. — Heinsberg (Rheinl.) Rel.-L.. C., Sch. (ledig). 1000 M. Geh. Meld. an D. Manasse. — Ratibor. Rel.-L. u. Leiter des Syn. Chor. Meld. an Vorst. — Neuwedell, N.-M. Rel.-L., C., Sch. 1200 M. Geh. Meld. an G. Casparius. — Tüchen, Rh. Sem. geb. Rel.-L. und C., 900—1200 M. Geh. Meld. an Cohn. — Schwersens. K. und Sch., 1500 M. Geh. Meld. an Vorst.

Feuilleton.

Der Stellvertreter.

Nach einem amerikanischen Motiv frei bearbeitet von Rektor F. Saphra, Annaberg.

Nachdruck [illegible]

Die jüdische Gemeinde Ewen haëser zu P— [illegible] Amerika war mit ihrem geistlichen Oberhaupt nicht zufrieden, wie ehedem. Die Mitglieder der ehre[illegible] meinde hatten ihn noch lieb — lieber vielleicht [illegible] selbst gestehen wollten, aber die ursprüngliche [illegible]

...hrend der ersten Zeit seiner Wirksamkeit vorgeherrscht ...e, war merklich herabgestimmt. Der Schreiber dieser Erzählung will trotz seines Standes streng unparteiisch sein, und so muß denn ausgesprochen werden, daß die Gemeinde im Recht war. Denn erstlich ermangelten die Predigten des Herrn Reverend des früheren hinreißenden Schwunges und der fließenden Diktion, und zum zweiten ließ die Gesundheit des ...errn Sternfield, so hieß der Beamte, viel zu wünschen übrig, ...daß häufig Stellvertreter, Laien zumeist, mit ihren nicht ...rade musterhaften Leistungen die Geduld der Gemeinde auf recht harte Probe stellten.

Die Misere der jüdischen, von der Gemeinde abhängigen Lehrer, besonders in kleinen Gemeinden, ist allbekannt, weniger ...edoch, daß viele Rabbiner sehr oft mit Fug und Recht dasselbe Liedlein singen können; thun sie es nicht, so muß es wohl ihre größere Geduld und Nachsicht mit der menschlichen ...äche sein, die sie Leid und Kränkung geduldig ertragen ... Jedenfalls benötigt ein jüdischer Gemeindebeamter mehr ...n anderer Sterblicher der Sanftmut der Tauben, der ...eit der Schlangen und der Talente eines gewiegten Diplo... um das Schifflein seines Amtes ungefährdet durch die ...n Klippen und Strudel des jüdischen Gemeindewesens ...zulenken.

...ch dieser Abschweifung wollen wir fortfahren.

... Reverend saß eines Feiertags morgens um 7 Uhr ... Studierzimmer und überlegte die Schlußwendungen ...rgigen Sabbatrede. Er sprach immer ganz frei, ...weniger aus eigener Neigung, als um dem Wunsch ...ndes nachzukommen, der der Meinung war, daß ...iner ein geborener Demosthenes sei, dem der Born ...rschöpflicher Fülle sprudeln, und an dessen Ge... man die Forderung absoluter Zuverlässigkeit ...e. Der Herr Reverend saß also in seinem Lehn...nem Schreibtisch zurückgelehnt und zur Decke empor...uchte er, seine Gedanken zu ordnen.

...ein großer, etwas hagerer Mann mit offenem, ...icht. Er war nicht viel älter als 35 Jahre, aber ... sich inmitten seines dunklen leichtgelockten Haares ...he Helle, und an den Schläfen lag ein grauer ...ne gewisse Müdigkeit sprach aus dem Ausdruck ...kurz, er sah aus wie ein Mann, auf dem die ...d: des Amtes gar schwar lastete und dem ...iche Erholung sehr nötig gewesen wäre.

...erein, Schatz", sagte er, als er ein wohl...fen an der Thür vernahm, und sein Gesicht ... der willkommenen Störung.

...Lieb, ein Brief von Tante Ray!"

...n Brief und sein Gesicht umdüsterte sich ... sah ihm beim Lesen über die Schulter, ... sahen sie einander eine Weile betroffen an.

...fragt... sie ratlos.

... mit Nachdruck.

...h morgen vertreten?"

...."

... Sabbat geschehen, ...nen. Und du ...nicht einverstanden sind. Sie wollen ihren bezahlten Beamten hören. Uebrigens bist du der festen Meinung, daß ich reisen muß?"

Sie seufzte und fing an nachzudenken, wobei sie die Stirn in die niedlichsten Falten zog. Sie schien nicht viel älter als 18 Jahre, dieses schlanke, hübsche Weibchen mit ihrer breiten niedrigen Stirn und dem von dunklem Haar umgebenen Köpfchen, das während der kurzen Ehe schon oft Beweise richtigen Urteils in häuslichen und amtlichen Angelegenheiten gegeben hatte. Dann schmiegte sie sich an ihren Gatten und sagte kurz und entschieden:

„Ja, meine Meinung ist, daß du in deinem eigenen Interesse reisen mußt. Es ist ja sehr ärgerlich, daß der Brief heute und nicht im Lauf der Woche eingetroffen ist; dennoch wählst du das kleinere Uebel, wenn du reisest".

„Aber darf mein persönliches Interesse meine Berufspflichten zurückdrängen?"

Die hübsche Frau errötete.

„Allerdings nicht, aber es steht sehr viel für dich auf dem Spiel."

„Weißt du mir denn gar nicht anders zu raten?"

„Nein, lieber Mann, du mußt dich wieder durch Herrn Delvin vertreten lassen — so gut oder so schlecht, wie er eben kann. Ich gehe zu ihm und bitte ihn recht dringend, und ich weiß, nach einigem Sträuben wird er einwilligen. Dann gehe ich zu den Vorstehern und zu einigen angesehenen Gemeindemitgliedern und entschuldige dich unter Darlegung der zwingenden Notwendigkeit, die deine Reise veranlaßte. Eine Vergrößerung unseres Einkommens um 500 Dollars Rente würde dir unter den jetzigen Verhältnissen gut thun, mein armes Herz" — und sie seufzte wieder —.

Die Sache verhielt sich nämlich folgendermaaßen: Unser Reverend war einer der jüngeren Neffen einer jungfräulichen Tante, die in einem kleinen weltverlorenen Landstädtchen hauste. Sie stand schon im hohen Alter, war sehr launisch, hatte aber ein nicht unbeträchtliches Vermögen. Der ältere Neffe war lange Zeit ihr Liebling und der bestimmte Erbe gewesen. Er hatte auf die guten Aussichten hin schon wacker Schulden gemacht und seine Gläubiger auf die Erbtante verwiesen. Vor einem Jahr hatte sich aber der Unglückliche zu einigen abfälligen Bemerkungen über die Langlebigkeit der alten Dame hinreißen lassen, geschäftige Zungen hatten es der Tante brühwarm gemeldet, und der jüngere Neffe, unser Sternfield war benachrichtigt worden, daß er sich als alleinigen Erben ihres Besitzes betrachten könne. Er hatte eben geheiratet, und diese willkommene Nachricht hatte in dem jungen Haushalt eitel Jubel und Wonne hervorgerufen. — Und nun war eine weitere Nachricht gekommen, die Aufforderung an den Erben, unverzüglich zu der Tante zu eilen, die gefährlich erkrankt war und ihr Ende erwartete. Sowohl der Gatte wie die Gattin lasen aus dem Brief heraus, daß noch immer Zeit genug dazu wäre, das Testament umzustoßen, und daß sehr viel von dem unbedingten Gehorsam des Erben abhinge, um das Testament in der jetzigen Fassung zu belassen.

Es gab keinen anderen Rat, der Reverend mußte reisen, und Grace hatte ihn mit ihrem gewandten praktischen Beistand bald reisefertig gemacht. Sie sah im Fahrplan nach

und fand bald heraus, daß der Zug erst in $1\frac{1}{2}$ Stunden abführe. Darum ließ sie den Gatten ein kurzes Briefchen an Herrn Delvin schreiben, hängte ein dunkles Cape um, setzte einen einfachen Strohhut auf und begab sich — wir dürfen es verraten — mit pochendem Herzen zu dem stellvertretenden Herrn.

Dieser saß noch beim Morgenkaffee, lehnte sich behaglich in seinem Lehnstuhl zurück und schaute den blauen Wölkchen seiner Havanna nach. Herr Delvin (alias Levin) war natürlich deutscher Abstammung und hatte sich von einem pfennigslosen Clerk zu einem der reichsten und angesehensten Kaufleute der Stadt emporgearbeitet. Sein jüdisches Wissen hatte er im elterlichen Haus einer kleinen Stadt Posens erworben. „O, Herr Delvin", rief Grace aus, als sie in das Zimmer des Magnaten trat, „ich muß noch einmal Ihre Gefälligkeit n Anspruch nehmen! Mein armer Mann . . ."

„Was, wieder krank?" knurrte er.

„Nein, dieses Mal nicht, aber eine Tante" . . .

„Sooo . . . also eine Tante . . .?!

Das klang nicht gerade ermutigend für die arme Grace, aber sie war eines Reverends Frau und hatte sich die schwere Kunst angeeignet, zu lächeln, wenn auch ihr Herz schmerzhaft zuckte. Sie erzählte also aufrichtig den Sachverhalt, und da es sich um Geldangelegenheiten handelte, fand sie bei dem Herrn volles Verständnis. Seine mürrische Miene heiterte sich etwas auf. Dann fragte er: „Des Pudels Kern ist also: ich soll wieder einmal vertreten?"

„Gewiß, Herr Delvin, und Sie wollen nicht?" lächelte Grace bittend.

Herr Delvin dachte nach:

„Könnte denn kein Anderer einspringen? Herr Lipman, hm, der spricht zu sehr durch die Nase — Herr Morrison mit seiner Fistelstimme — Herr Lipsky mit seinem russischen Accent — nun wohl, ich sehe, ich muß mal wieder einspringen!" Er unterbrach sein im halblauten Ton geführtes Selbstgespräch: Also Frau Sternfield, sagen Sie Ihrem Gatten, daß ich ihn vertreten will, aber nur unter der Bedingung, daß er sich das Geld nicht entgehen läßt".

So reiste denn Sternfield mit leichtem Herzen ab und war wieder einmal überzeugt, daß die Welt noch nicht aller Güte und alles Mitleids bar sei. Grace aber unterzog sich der dornenvollen Aufgabe, die Vorsteher aufzusuchen, um ihnen mitzuteilen, daß ihr Gatte in dringenden Familienangelegenheiten verreist sei, und daß Herr Delvin ihn vertreten würde. Diese Nachricht wurde mit bezeichnender Kälte entgegengenommen, aber die Gemeindegewaltigen konnten sich dem Einfluß weiblicher Anmut und Schönheit nicht entziehen. Obwohl sie sich das Gegenteil vorgenommen, als Sternfield seine Grace heimführte, hatte sich die liebliche Frau in ihr Herz geschmeichelt, und um ihretwillen hatten sie manchmal die natürliche Neigung, zu nörgeln und zu brummen, unterdrückt.

Aber als um $\frac{1}{2}$10 Uhr am Sabbatmorgen ein junger fremder Reverend, dessen Namen sie nicht einmal wußten, die Kanzel bestieg, wurde die Langmut der Gemeide und ihrer würdigen Vertreter auf eine härtere Proben denn je gestellt. Aller Stirnen runzelten sich, jedes Auge heftete sich in unwilliger Frage auf den unbekannten Eindringling, und Mr. Levy, ein in bürgerlicher und pekuniärer Beziehung ausgezeichnete Herr, flüsterte mit im ganzen Raum vernehmlicher [illegible] seinem Nachbar zu, daß die Kanzel der Gemeinde Ewen [illegible] doch kein Taubenschlag sei, und daß dafür Sorge getrag[en] werden müsse, um den unerträglichen Zuständen abzuhelfen.

Was bedeutete das? Wo war Herr Delvin? Und wer war dieser Grünling mit dem Knabengesicht, dem rötlichen Haar und mit dem seidig schimmernden Talar. Le[bte man] nicht in Amerika, wo es für Romantik und Geheimn[isse] keinen Raum gab? Und so liebte man auch nicht [...] meldete unbekannte Fremde, die Gott weiß woher kamen, [...] für Gesinnungen hegten und was für eine Vergangenheit hatten. Herr Levy hatte Recht — die Kanzel war keine Tummelstätte für Laien und Knaben, da mußte gründlich Abhilfe geschaffen werden.

Der Prediger, dessen „Nam' und Art" der Gemein[de] ein Rätsel war, schien sehr erregt und nervös zu sein. Seine Züge waren bleich, seine Stimme mußte durch öfteres Räu[spern] erst vernehmlich werden — sie klang demnach leise und [...] tern — seine Hände zitterten, als sie die Bibel öffneten, [...] der Text der Predigt verlesen werde. Der Aermste [...] sich des ungünstigen Eindrucks, den sein unerwarte[tes Er]scheinen auf die Gemeinde ausübte, wohl bewußt zu [...] Seine Lippen bebten, die Augen blickten starr, und [...] gar der obenerwähnte Herr Levy mit Würde auf[...] mit einem vernichtenden Blick auf den Unglücklichen [...] goge knarrenden Schrittes verließ, da schien er [...] Fassung verlieren zu wollen; glühende Röte wechs[elte mit] Blässe und fest umkrampften seine Hände das P[...]

(Fortsetzu[ng folgt.])

Brief- und Fragekast[en.]

Herrn Dr. S. in B. Schönsten Dank für die [...] Jetzt aber könnte die Besprechung doch nur ein N[...] — Herrn E. D. in L. Die Auskunft verzöge[rt sich ...] erhalten sie, sobald sie bei mir eingegangen [...] Dr. L. in A. Besten Dank für die Zusendun[g ...] von dem Original Kenntnis gehabt. Mir erschein[t ...] beweislose Behauptung des ungenannten Brief[...] eine frivole Unverschämtheit, die dadurch ni[...] daß sie in diesem Fall nicht von antisemitisch[...] Schönsten Gruß! — Herrn Dr. K. in S[...] Nummer. Gruß. — Herrn Dr. R. in Th. [...] Herrn L. S. in M. Dank und Gruß.

[...]ischen Motiv frei bearbeit[et ...]
J. Saphra, Annaberg.
Nachdru[ck ...]

[...]nde Ewen haëser zu P—
[...]grem geistlichen Oberhaupt ni[...]
[...]dem. Die Mitglieder der ehre[...]
[...] noch lieb — lieber vielleich[t ...]
[...]wollten, aber die ursprünglich[...]

Verantwortlich [...]
für d[...]